

# Der Zukunft ein Zuhause geben

Das Projekt Tschernobyl-Kinder von **GLOBAL 2000**

**GLOBAL 2000**



# Vorwort



Als mich GLOBAL 2000 1995 in die Ukraine schickte, um festzustellen, wie es den Tschernobylkindern zehn Jahre nach der atomaren Katastrophe geht, bestand lediglich die Absicht, anlässlich des traurigen Jubiläums einen besonderen Akzent zu setzen. Eine einmalige Hilfsaktion sollte den kleinen Opfern zugute kommen, deren Krankheit, Verzweiflung und Traumatisierung trotz des jahrzehntelangen

Kampfes gegen Atomkraft nicht verhindert werden konnte. Niemand von GLOBAL 2000 – am allerwenigsten ich selbst – hätte sich damals vorstellen können, dass sich daraus ein derart lange andauerndes, ständig wachsendes und sehr erfolgreiches Projekt entwickeln würde, das es tatsächlich zuwege bringt, das Leben von Tausenden von Kindern zum Besseren zu wenden.

Die erste zusammenfassende Beschreibung des Projektes aus dem Jahre 2006 bedarf inzwischen dringend einer inhaltlichen Aktualisierung. Ganz neue Bereiche ergänzen mittlerweile die bewährten Säulen unserer Arbeit. Sie zeigen, dass Hilfe und Heilung möglich sind, wenn man nur endlich damit beginnt und den Weg beharrlich weiterverfolgt.

Dass wir tatsächlich so viel erreichen konnten – das sei gleich zu Anfang festgehalten – ist in erster Linie der Tatsache zu verdanken, dass eine nie erwartet große Anzahl von Einzelpersonen, Firmen, Organisationen, Gemeinden und politischen Körperschaften bereit war, sich dem Leid so vieler bedürftiger Kinder teilnahmsvoll zu öffnen, tatkräftig Mitverantwortung für deren Schicksal zu übernehmen und sich nicht von den gewaltigen Strukturproblemen der Ukraine abschrecken und entmutigen zu lassen. Das hat uns

auch dazu veranlasst, auf eine Auflistung all dieser großartigen Personen und Körperschaften zu verzichten. Es würde den Umfang dieses inhaltlichen Überblicks bei weitem sprengen und uns der unvermeidlichen Gefahr aussetzen, einen unserer wertvollen PartnerInnen durch Nichterwähnung unabsichtlich zu kränken.

Ich habe meine humanitäre Tätigkeit stets als eine vermittelnde zwischen Hilfsbedürftigkeit und Hilfsbereitschaft verstanden. Daher sind die erfreulichen Erfolgsberichte in diesem Heft in aufrichtiger Dankbarkeit und Wertschätzung allen meinen FreundInnen, PartnerInnen und SponsorInnen gewidmet, ohne die es diese Resultate niemals hätte geben können. Ich habe es immer als großes Privileg angesehen, bei dieser Art von Arbeit außergewöhnlich viele besondere Menschen kennenlernen zu dürfen. Denn wer sich für das Schicksal von Kindern, die 2000 Kilometer entfernt wohnen, verantwortlich fühlt, muss einfach ein ganz besonderer Mensch sein.

**Ich freue mich auf weitere erfolgreiche Jahre der Zusammenarbeit zugunsten unserer Tschernobylkinder.**

**Dr. Christoph Otto**  
Projektleiter

## Impressum

Medieninhaberin, Eigentümerin, Herausgeberin, für den Inhalt verantwortlich: Umweltschutzorganisation GLOBAL 2000, ZVR: 593514598, DVR: 0526924, Neustiftgasse 36, 1070 Wien, Tel. (01) 812 57 30, Fax (01) 812 57 28, E-Mail: office@global2000.at, www.global2000.at – Bankverbindung: Erste Bank IBAN: AT242011182220844701 – Verlegerin: GLOBAL 2000 VerlagsgmbH, Neustiftgasse 36, 1070 Wien, Tel. (01) 812 57 30, Fax (01) 812 57 28  
Chefredaktion: Astrid Breit – Lektorat: Carin Unterkircher – Gestaltung: Hannes Eder – Bildbearbeitung: Steve Wyckoff – Fotos: Lukas Beck, Michaela Bruckmüller, Caro Estrada-Steiger, Birgitt Hammerl, Christoph Otto, Phillipp Schalber, Christian Teske, Nurith Wagner-Strauss, Steve Wyckoff, Liam Zimmermann – Druck: Druckerei Janetschek GmbH, A-3860 Heidenreichstein, Ausgezeichnet mit dem Österreichischen Umweltzeichen „Schadstoffarme Druckerzeugnisse“, UWNr. 637. Gedruckt auf 100 % Recyclingpapier.

# Inhalt

Vorwort, Impressum	2
Inhalt	3
Vergessene Gesichter hinter der Katastrophe	4
Wie alles begann	6
AN EINEM SAMSTAG IM APRIL	7
DAS ARMENHAUS EUROPAS	7
SO HILFT GLOBAL 2000 DEN OPFERN	11
Die Menschen hinter dem Projekt	12
<i>Dr. Christoph Otto und Eva Maria Neuper</i>	
Als Helfer unterwegs in der Ukraine	14
<i>Notizen aus einer anderen Welt</i>	
Stationen der Hilfe	20
<i>Die von GLOBAL 2000 unterstützten Einrichtungen für Kinder</i>	
Im verlorenen Land	28
<i>Tagebuch einer Reise nach Tschernobyl</i>	
Spezial-Bataillon 731 – das Todeskommando	32
<i>Tschernobyl – ein Zeitzeuge erzählt</i>	
Aus Hoffnung wird Leben	34
EINE NEUE CHANCE FÜR OREST	36
GEGEN JEDE PROGNOSE: VLADI LEBT	37
EIN ENGEL NAMENS MASCHA	38
PÜNKCHEN UND ANTON	39
VIER PÄCKCHEN ZUKUNFT FÜR JULIYA	40
„WENN ICH WIEDER GESUND BIN, WERDE ICH ...“	41
Da passieren kleine Wunder	42
<i>Dr. Ludmilla Marenych, die gute Seele der krebserkrankten Kinder in Kharkov</i>	
Glückliche Sommertage	44
ERHOLUNG IN ÖSTERREICH – NEUER LEBENSMUT FÜR DIE KINDER	46
ABSTAND GEWINNEN VON KRANKHEIT UND LEID	48
AN DER SEELE GESUND	50
EMPOMPI KOLONI KOLONASTIK ...	52
„DU NENNST MICH NICHT DUMMKOPF – ICH WAR IN ÖSTERREICH!“	54
Hilfslieferungen wären ohne ihn nicht möglich	56
<i>Dr. Harald Lassmann: „Es ist ein Gebot der Menschlichkeit, armen Kindern zu helfen“</i>	
Wasser – Quell des Lebens	57
„NEIN, DAS DÜRFEN WIR NICHT TRINKEN!“	58

*„Wir sind nicht nur  
für das verantwortlich, was  
wir tun, sondern auch für  
das, was wir nicht tun.“*

*(Molière)*



*Nach „lieben“  
ist „helfen“  
das schönste Zeitwort  
der Welt.“*

*(Bertha von Suttner)*





*„Mensch sein heißt:  
Verantwortung fühlen, sich  
schämen beim Anblick der Not  
– auch wenn man spürbar keine  
Mitschuld an ihr hat – und  
persönlich seinen Stein beitragen  
in dem Bewusstsein, mitzuwirken  
am Bau der Welt.“  
(Antoine de Saint-Exupéry)*





# Wie alles begann

## AN EINEM SAMSTAG IM APRIL

Die Wettervorhersage hatte ein wunderschönes Frühlingswochenende angekündigt. An jenem Samstagmorgen strahlte die Sonne nach einem langen Winter kräftig vom Himmel und alle genossen das warme Wetter. In der Ukraine, nicht anders als im restlichen Europa, spielten Kinder unbeschwert in der milden Frühlingssonne. Sie ahnten nichts von der unsichtbaren, aber schädlichen Strahlung, der sie ausgesetzt waren. Zur selben Zeit kämpften nicht weit entfernt bereits Feuerwehrleute und Hilfskräfte verzweifelt gegen eine Katastrophe, auf die sie niemand vorbereitet hatte: den Super-GAU im Atomkraftwerk Tschernobyl.

## DER REST IST ZEITGESCHICHTE

In den frühen Morgenstunden des 26. Aprils 1986 flog Block 4 des Atomkraftwerks Tschernobyl in der Nähe von Kiew buchstäblich in die Luft. Der Rest ist (Zeit-)Geschichte: Erste Meldungen vom unerklärlichen Anstieg der Radioaktivität in Europa, erst Tage später die offizielle Nachricht von der Katastrophe; Aufrufe über Radio, möglichst nicht ins Freie zu gehen, keine Speisepilze zu essen; Eltern sorgten sich um ihre Kinder, schwangere Frauen hatten Angst um ihre ungeborenen Babys – ein Szenario wie in einem Katastrophenfilm. Wie wir heute wissen, war Österreich vom radioaktiven Niederschlag vergleichsweise gering betroffen. Die Menschen in der Ukraine hatten weniger Glück: Der radioaktive Fallout traf ihr Land, ihre Luft, ihre Flüsse massiv. Ein Landstrich, in dem über 135.000 Menschen lebten, wurde zur „Todeszone“ erklärt. Und vor der Strahlung konnte niemand flüchten.

## DAS ARMENHAUS EUROPAS

Die BefürworterInnen der Atomenergie fühlten sich nicht verantwortlich für die Katastrophe und ihre Opfer. Auf der ganzen Welt ging man nach einer kurzen Schrecksekunde wieder zur Tages-

ordnung über. Die unzähligen Toten waren schnell verdrängt, von Langzeitfolgen wollte man erst gar nichts wissen. Und so gerieten die Opfer schnell in Vergessenheit. Kaum jemand interessierte sich für das Land, das nach dem Auseinanderfallen der Sowjetunion und einer wirtschaftsliberalen Radikalkur zum Armenhaus Europas geworden war. Die Katastrophe überschattet bis heute das Leben der Menschen in der Ukraine: Ökologische, politische, wirtschaftliche, soziale und gesundheitliche Probleme prägen den Alltag. Lebensbedrohende und solche Krankheiten, die die Lebensqualität massiv beeinflussen treffen immer mehr Menschen – und besonders tragisch – vor allem Kinder: Missbildungen, Leukämie, Lymphdrüsenkrebs, Immunschwächekrankheiten, Grauer Star und Atemwegserkrankungen. Bis heute ist nicht genau bekannt, wie viele UkrainerInnen von der Staatsgewalt zum Katastropheneinsatz in der Todeszone von Tschernobyl gezwungen wurden. Mit Sicherheit waren es aber hunderttausende Soldaten, StudentInnen und BergarbeiterInnen, die als „LiquidatorInnen“ eingesetzt wurden. Die meisten der AufräumarbeiterInnen erkrankten an Krebs und anderen lebensbedrohlichen Krankheiten und starben. Sie hinterließen teils schwerkranke Kinder. Krank sind aber auch die Kinder und Kindeskiner der Evakuierten aus der Sperrzone, die gleich nach der Geburt einen Tschernobyl-Versehrtenausweis bekommen.

Über die Langzeitwirkung von Strahlenbelastung gab es 1986 wenige wissenschaftliche Erkenntnisse. Alle Menschen in der Ukraine wurden damals unfreiwillig Teil eines grausigen Feldversuchs am lebenden Menschen. Die ersten furchtbaren Langzeitwirkungen der Verstrahlung eines ganzen Landes wurden erst offensichtlich, als die Weltöffentlichkeit den Super-GAU von Tschernobyl längst verdrängt hatte. Anfang der 90er-Jahre stieg die Krebsrate in der Ukraine sprunghaft an, immer mehr Menschen erkrankten und starben an Schilddrüsenkrebs und vor allem Kinder an Leukämie. Der Osten des Landes ist besonders schwer betroffen. In der Region Lugansk stieg die Zahl der Ersterkrankungen von Kindern und Jugendlichen jährlich um 30 Prozent.



## **TSCHERNOBYL-AIDS SCHWÄCHT BEINAHE ALLE KINDER**

Das schlimmste gesundheitliche Problem ist die weite Verbreitung des so genannten „Tschernobyl-Aids“, einer allgemeinen Immunschwäche. Welche Krankheit die Kinder auch befällt, sie können kaum damit fertig werden. Tumore, Erkrankungen der Atemwege, der Augen, der Muskeln und der Haut und auch angeborene Anomalien sind stark angestiegen.

Jenen Kindern, die durch Tschernobyl ihre Eltern oder ihre Gesundheit oder beides verloren haben, geht es am schlimmsten. Mit der Sowjetunion war auch die Wirtschaft in der Ukraine zusammengebrochen. Waisenhäuser und Spitäler, die früher aus den Gewinnen der Staatsbetriebe erhalten worden waren, standen plötzlich ohne jede Finanzierung da. Es fehlte und fehlt nach wie vor an Medikamenten, an Geld zum Heizen, an Essen, einfach an allem. Die gesetzlich garantierte kostenlose Krankenfürsorge existiert in der Ukraine nur noch auf dem Papier. In der Regel müssen die PatientInnen praktisch alles – von Spritzen und Nadeln bis zu Narkosemitteln, Medikamenten, Bettzeug und Essen – selbst ins Krankenhaus mitbringen.

### **WARTEN AUF MEDIZINISCHE VERSORGUNG**

GLOBAL 2000 hat sich seit seiner Gründung gegen die Nutzung der Atomkraft eingesetzt. Als der zehnte Jahrestag der Katastrophe von Tschernobyl näher rückte, beschlossen wir, im Rahmen unserer Anti-Atom-Arbeit ein Hilfsprojekt für die mittlerweile vergessenen Opfer zu organisieren. Geplant war eine zeitlich begrenzte Hilfe, die den Kindern der Region zugute kommen sollte. 1995 reiste Christoph Otto von GLOBAL 2000 in die Ost-Ukraine, um vor Ort herauszufinden, wo am dringendsten Hilfe benötigt wurde. Auf seinem Besuchsplan standen Kinderspitäler. Christoph Otto war darauf vorbereitet, schlimme Zustände vorzufinden. Was er dann in den Kinderspitälern zu sehen bekam, übertraf jedoch seine schlimmsten Befürchtungen.

Die Ausstattung der Krankenhäuser mit medizinischen Geräten war katastrophal. Es fehlte an überlebensnotwendigen Inkubatoren und Beatmungsgeräten: ein Todesurteil für viele Babys. Genauso schlimm war die mangelhafte Ausstattung mit diagnostischen Apparaten. Die ÄrztInnen konnten oft gar nicht genau feststellen, an welcher Krankheit ihre PatientInnen litten und welche Therapie sie benötigten. Die kleinen Mädchen und Buben in den Kinderkrebstationen hatten so gut wie keine Chance, ihre schwere Krankheit zu überleben. Die ÄrztInnen waren hilflos: Für eine lebensrettende moderne medizinische Versorgung fehlte einfach das Geld. Neun von zehn kranken Mädchen und Buben mussten sterben, obwohl die moderne Medizin längst soweit gewesen wäre, ihr Leben zu retten.

### **DAS PROJEKT TSCHERNOBYL-KINDER ENTSTEHT**

Christoph Otto war schwer betroffen. Nach seiner Rückkehr in Wien gewann er das Help-TV-Team für die Sache. Die Help-TV-Sendung hatte durchschlagenden Erfolg: Der erste Erholungsaufenthalt für kranke und benachteiligte Kinder aus der Ukraine



wurde organisiert, Gasteltern gefunden und Sachspenden gesammelt. Ein Spendenaufruf brachte 1,3 Millionen Schilling, die schließlich in den Umbau der Hämatologischen Station des Kinderkrankenhauses Nr. 16 in Kharkov und einen ersten Hilfstransport investiert wurden. Und obwohl ursprünglich so geplant, ist es nicht bei diesem einen Transport geblieben. Die Freude der Kinder und die positiven Auswirkungen der GLOBAL 2000-Hilfe waren so groß, dass wir auf Dauer helfen wollten. Der Beschluss, ein Stück Verantwortung zu übernehmen, war gefällt – und das Projekt Tschernobyl-Kinder geboren.

### **GENERATION TSCHERNOBYL**

GLOBAL 2000 begann, die Öffentlichkeit in Österreich über die Situation der vergessenen Opfer von Tschernobyl zu informieren. Unser Ziel war es, eine große Zahl von UnterstützerInnen, SpenderInnen und PartnerInnen für unser Vorhaben zu gewinnen, denn nur so hatten wir eine Chance, die Gesundheit und die Lebenssituation möglichst vieler Kinder in den besonders schwer betroffenen Gebieten der Ukraine nachhaltig zu verbessern. Dabei war uns von Anfang an klar, dass wir uns um die „Generation Tschernobyl“ kümmern wollten, also um möglichst viele hilfsbedürftige Kinder in den ostukrainischen Spitälern, unabhängig davon, ob sie in der Ukraine als „offizielle“ Opfer der Katastrophe von Tschernobyl galten oder nicht.

### **KINDER OHNE ELTERN – VERWALTUNG STATT LIEBEVOLLER GEBORGENHEIT**

Individualität war im ehemals streng verwalteten kommunistischen System verpönt. Sie galt als unsolidarisch und asozial. Persönliche Zuwendung für Waisenkinder war nicht vorgesehen. Stattdessen wurden sie vom Staat regelrecht verwaltet: Von Geburt an wurden sie von Behörde zu Behörde, von Säuglingsheim zum Kleinkinderwaisenhaus bis hin zum Schulinternat weiterverschoben. Wurde ein Kind krank oder es ergab sich nach einer der routinemäßig durchgeführten Untersuchungen auf die geistigen Fähigkeiten des Kindes oder dessen Schulleistungen die „Notwendigkeit“ einer besonderen Förderung, brachte man es in ein spezielles Heim. Kaum war dem Kind eine neue Umgebung vertraut geworden, wurde es auch schon wieder herausgerissen. Die ständigen Beziehungsabbrüche behinderten die Kinder massiv in ihrer Entwicklung und stellten eine extreme seelische Belastung dar. Der Aufbau eines Unvertrauens in die Welt war dadurch unmöglich.









## SO HILFT GLOBAL 2000 DEN OPFERN

GLOBAL 2000 beschloss, sich auf eine überschaubare Anzahl von Hilfsprojekten zu konzentrieren. Nur so war es möglich, dauerhafte Verbesserungen für die Kinder vor Ort zu erwirken – und ihnen damit eine faire Zukunftschance zu bieten. Durch diese Fokussierung auf wenige Projekte konnten wir viel bewegen, denn die positiven Veränderungen aufgrund unserer Hilfe hatten Beispielwirkung auf die ganze Region. Die Menschen hatten wieder Hoffnung, und zwar nicht nur dort, wo wir helfen konnten. Es hat deren Eigeninitiative zur Selbsthilfe geweckt. Viele andere Organisationen, Gemeinden, Behörden, Firmen und Privatpersonen begannen, sich ebenfalls für die Kinder in der Ukraine zu engagieren. Der Stein der Hilfsbereitschaft kam unaufhaltsam ins Rollen. Und das gab und gibt den Menschen nach wie vor Hoffnung.

Immer wieder sind wir in der Ukraine mit akuten Notsituationen konfrontiert, wo wir nicht warten können, bis Strukturverbesserungsmaßnahmen gegriffen haben. So trafen wir etwa Kinder im tiefsten Winter ohne Schuhe und Winterkleidung an. Sie brauchten unsere Hilfe sofort. In solchen Fällen organisieren wir immer wieder Hilfstransporte oder kaufen direkt vor Ort das Nötigste ein. Zwischen 1995 und 2013 sind 92 Hilfslieferungen im Gesamtwert von über 3,3 Millionen Euro bei den ukrainischen Kindern angekommen.

Die MitarbeiterInnen des GLOBAL 2000 Projekts Tschernobyl-Kinder sind bei ihrer Arbeit in der Ukraine häufig mit besonders tragischen Einzelschicksalen konfrontiert. Meistens geht es um sehr schwere Erkrankungen, die vor Ort nicht behandelt werden können. Wir versuchen dann das Menschenmögliche. Schon oft ist es uns dank SponsorInnen und PartnerInnen gelungen, Kinder für lebensrettende Operationen oder Therapien nach Österreich zu fliegen oder dringend benötigte Medikamente in die Ukraine zu schicken bzw. sie vor Ort zu kaufen. In den von uns betreuten Gebieten liegt das durchschnittliche Monatseinkommen bei 250 Euro. Damit können sich die meisten Eltern lebensrettende Hilfsmittel, wie etwa Inhalatoren oder gar einfache Asthmasprays unmöglich leisten. Wir haben Menschen kennengelernt, die alles verkauft haben, um ihr Kind zu retten. Und dennoch sterben immer wieder Kinder, nur weil es an Geld fehlt.

## DER REICHTUM HINTER DEM LEID

Oft werden wir gefragt, wie wir es schaffen, dieses Kinderleid auszuhalten ohne zu verzweifeln – schließlich sind wir seit so vielen Jahren ständig damit konfrontiert. Aber es ist nicht nur Leid, mit dem wir täglich zu tun haben. Da sind schließlich auch die vielen Erfolge, die wir verbuchen können. Es ist berührend, ja fast beschämend, mit welcher Dankbarkeit und Zuneigung uns die Kinder trotz ihres schweren Schicksals bei unseren Besuchen empfangen.

Das Lächeln auf den Gesichtern „unserer“ Kinder ist ein Lohn, der nicht mit materiellen Gütern aufzuwiegen ist. Und da ist auch nicht nur Leid im Leben dieser Kinder. Künstlerische Begabungen werden in den ukrainischen Waisenhäusern traditionell stark gefördert. Dort wo Spielkonsolen, Smartphones und Tablets noch nicht Einzug gehalten haben, wird mit großem Spaß eine blühende Vielfalt künstlerischer Begabungen ausgelebt. Die Kinder zeichnen und malen, singen, tanzen, schauspielern und üben sich in Akrobatik. Jedes Mal wenn GLOBAL 2000 auf Besuch kommt, studieren sie neue Stücke ein und führen sie uns vor und es ist dabei keine Spur von erzwungener Routine zu spüren. Auf Christoph Otto hat das immer den Eindruck von großem Reichtum gemacht.

## SCHRITTE IN EINE BESSERE ZUKUNFT

Die jahrelange Zusammenarbeit mit den medizinischen und pädagogischen Institutionen in der Ukraine, mit den städtischen und regionalen Verwaltungsebenen, sowie mit dem Lugansker Komitee „PädagogInnen für Frieden und gegenseitige Verständigung“ unter der Leitung von Dr. Julia Vitalievna Kipko hat vieles in Bewegung gebracht. Durch unsere Projekte kam es zu einem intensiven Austausch zwischen ErzieherInnen und ÄrztInnen in der Ukraine und in Österreich. Der direkte Kontakt mit modernen pädagogischen Methoden im Westen hat auf unsere ukrainischen PartnerInnen teilweise großen Eindruck gemacht: besonders der persönliche, liebevolle und aufmerksame Umgang von Erwachsenen mit jedem einzelnen Kind, den sie infolge der Kollektiverziehung nicht kennen. Umgekehrt waren wir immer sehr beeindruckt von der Solidarität der ukrainischen Kinder untereinander, ihrer Bescheidenheit und ihrer Tapferkeit in allen Situationen des Alltags.

# Die Menschen hinter dem Projekt Tschernobyl-Kinder



## Dr. Christoph Otto

Projekt Tschernoby-Kinder, Projektleiter

Christoph Otto wurde 1951 im baden-württembergischen Bad Liebenzell in Deutschland geboren. Er studierte Pädagogik und Soziologie an der Universität Wien. Seit 1. September 1995 leitet er für GLOBAL 2000 das Projekt Tschernobyl-Kinder.

*„Global gesehen ist das Projekt Tschernobyl-Kinder sicher ein Tropfen auf dem heißen Stein. Aber das entbindet uns nicht von der Verpflichtung, da zu handeln, wo wir persönlich davon betroffen sind. Es war immer ein Prinzip von mir: Die Dinge, die zu mir kommen, für die fühle ich mich erstmal verantwortlich und versuche mein Möglichstes, um etwas zum Besseren zu wenden. Wenn ich es nicht kann – in Ordnung – das kann passieren. Aber wenn man es versucht, gelingt es eigentlich in erstaunlich hohem Maße.“*



## Eva Maria Neuper

Projekt Tschernoby-Kinder, Projektkoordinatorin

Eva Maria Neuper wurde 1967 in Graz geboren. Sie ist freischaffende bildende Künstlerin und entwickelt auch Spiele-Apps für Kinder. Bei GLOBAL 2000 engagiert sie sich seit 1996 für die Tschernobyl-Kinder.

*„Ich erkenne immer wieder, dass Dinge, die wir als selbstverständlich erachten, in der Ukraine als reiner Luxus gelten. Auch wenn meine Arbeit oberflächlich betrachtet hauptsächlich aus Organisation – E-Mail-Verkehr, Meetings, Telefonaten und Ähnlichem – besteht, so verwandelt sich diese Tätigkeit in etwas weitaus Größeres, sobald mir ein Kind seine Hand gibt, das nur durch unsere Hilfe überlebt hat.“*



# Als Helfer unterwegs in der Ukraine

Notizen aus einer anderen Welt.  
Reisetagebuch von Projektleiter Christoph Otto

## Lugansk

Dienstag, 24. Februar 1998

Um 10 Uhr fahren wir mit einem ziemlich alten Kleinbus zum Waiseninternat nach Shchetovo. Öffentliche Verbindungen in dieses Dorf gibt es keine. Vorher kaufen wir im örtlichen Geschäft noch Lebensmittel für die Kinder ein. Das Dorf ist desolat. Im ganzen Dorf gibt es keine Wasserversorgung. Die Menschen holen Wasser von einem Brunnen, der rund einen Kilometer vom Waisenhaus entfernt ist, mit einem Schlitten oder einem Handwagen. Die ganze Region ist seit Tschernobyl von 20-facher Radioaktivität über dem Normalwert belastet. Vor der Küche des Waisenhauses begrüßt uns die Direktorin. Sie zeigt uns zuerst das Schulgebäude. Die ehemalige Turnhalle ist eine Ruine, die Decke nach einem Brand eingestürzt.

Anatolij Nikolajewitsch – ein junger Mann, ganz verdreckt, Hände schwarz, gehbehindert – kommt mit einem Brecheisen und öffnet die Tür zur Toilette, die letzte, die noch funktioniert. Ein unbeschreiblicher Anblick. Zumindest die Klassenzimmer sind so freundlich wie möglich gehalten. Hier, wie überall im Haus, Fototapeten mit Palmenstrand oder Gebirgsidylle – Träume von nie erreichbaren Weltgegenden. Kinder mit den verschiedensten Voraussetzungen besuchen eine Klasse: verhaltensauffällige neben sozial vernachlässigten, geistig behinderte neben normal intelligenten. Welches Kind kann sich unter diesen Umständen normal entwickeln? Wir sehen 14-Jährige in der Gestalt von Neunjährigen. Was gilt hier überhaupt als normal?

Das Mittagessen ist bescheiden, aber reichlich. Später erfahren wir, dass es aus Anlass unseres Besuches aus den letzten Resten der Vorräte gekocht wurde, dass die Kinder deshalb nicht einmal ein Frühstück bekommen haben. Unsere Einkäufe helfen dem Waisenhaus nun zumindest einen Monat weiter. Den Erwachsenen ist es verboten, an den Mahlzeiten der Kinder teilzunehmen. Sie müssen ihr Essen von zu Hause mitbringen – haben aber seit vielen Monaten kein Gehalt bekommen. Wie das funktioniert, ist trotz vieler Gespräche nicht konkret zu erfahren. Jeder bewahrt soviel Würde wie möglich.



## Fahrt von Lugansk nach Kharkov

Mittwoch, 25. Februar 1998



Der Kleinbus ist ein Alptraum. Die Heizung ist kaputt und nicht nur sie. Im Wagen zieht es wie in einem Vogelhaus. Wir haben insgesamt drei Pannenstopps und einmal muss der Fahrer aus Kanistern Benzin nachfüllen. Draußen hat es um die minus zehn Grad, es schneit und wir frieren erbärmlich. Für die 320 Kilometer brauchen wir sieben Stunden nach Kharkov. Unterwegs kommen wir an einer Straßenkreuzung zu einem Markt. Alles ist zu haben - Fanta, Cola, Mars, Marlboro. Wer von den NormalbürgerInnen kann das bezahlen? Neben einer Thermoskanne

steht eine Dose Nescafé, hier versucht jemand als Cafetier sein Glück. Ein Mann klopft an unsere Scheibe, hält in der offenen Hand einen Ring, den er uns verkaufen will. Die Not ist so groß, dass alles zu Geld gemacht werden muss, um zu überleben.

## Kharkov Freitag, 27. Februar 1998

Die Situation im Kinderkrankenhaus Nr. 10 ist besser als vor drei Jahren, aber immer noch erbärmlich. 50 weggelegte kranke Babys sind hier zusätzlich zu 120 kranken Kindern untergebracht. Es gibt viel zu wenig Personal. Die Säuglinge bekommen nicht genug Zuwendung und Aufmerksamkeit. Sie werden dadurch in ihrer Entwicklung zurückbleiben, ganz zu schweigen von den seelischen Auswirkungen. Die ÄrztInnen sind zwar liebevoll bemüht, aber die Aufgabe ist einfach nicht zu bewältigen. Manche Babys reagieren mit Weinen auf unsere fremden Gesichter, andere sind wie gebannt.

Ich traue mich nicht, mit einem von ihnen intensiveren Kontakt aufzunehmen, denn wir müssen ja bald wieder weg. Ich will keine falschen Hoffnungen wecken. Meine Kollegin ist weniger zurückhaltend. Sie nimmt ein Baby auf den Arm und schäkert mit ihm. Es ist außer sich vor Freude.



## Antratsit

Mittwoch, 23. September 1998

10 Uhr Frühstück. Für mich geht es heute darum, unser Waisenhaus in Shchetovo zu besichtigen und die neue Leiterin kennenzulernen. Vor der Abfahrt kaufe ich noch Geschenke für die Kinder ein. Auch hier in diesem Laden ist das Angebot schlechter als noch vor drei Monaten. In Shchetovo dann eine große Überraschung – man spürt es sofort – es ist alles anders, freundlicher, ja fröhlicher. Das ganze Gelände ist aufgeräumt, alle Schuttberge sind weg, ein verfallenes Haus ist abgetragen, an der Außenfassade des Waisenhauses wurden Malerarbeiten durchgeführt. Schon der erste Eindruck beweist, dass der Bürgermeister meine Empfehlungen für die Nachbesetzung des DirektorInnenpostens ernst genommen hat. Und der weitere Rundgang zeigt, welche gute Wahl Ludmilla darstellt. Was sie in den kurzen drei Monaten ihrer Amtszeit alles auf die Beine gestellt hat, ist einfach unglaublich. Überall wird renoviert und ausgemalt. In den fertigen Räumen, den Schulzimmern, den Gängen – überall Blumen und Pflanzen. Die Kinder tragen die bunte Kleidung, die wir ihnen geschickt haben. Die Erwachsenen sind kaum wiederzuerkennen: Ihre Augen lachen, sie sind voller Optimismus – sie tragen einen ganz neuen Stolz in ihrer Seele. Kein Wunder, haben sie doch gemeinsam mit ihrer neuen Leiterin den ganzen Sommer über unentgeltlich an der Wiederherstellung einer kindgerechten Lebensumgebung gearbeitet. Und es ist wirklich fließendes Wasser im Haus.



## Kremennaja Freitag, 25. September 1998

Nach dem ersten Gespräch im Büro des Bezirksvorstehers werden wir abends zu einem Sanatorium mitten im Wald geleitet, wo wir übernachten werden. Kreuz und quer gelangen wir im Dunkeln schließlich zum Eingang unseres Hauses. Die Zimmer sind spartanisch, Dusche und Klo unbeschreiblich. Julia Vitalievna bringt ihr Bedauern zum Ausdruck, dass sie uns nichts Besseres anbieten kann. Mich berühren diese Zustände nicht mehr, in öffentlichen Bereichen ist das hier absolut üblich. Immerhin kann man eine Tür hinter sich zumachen. Und schließlich habe ich alles Notwendige immer bei mir: Klopapier, Seife, Handtuch, Waschlappen. Zu unserer Sicherheit wird ein Polizist im Zimmer direkt neben uns einquartiert. Für manche Menschen in extremer Not sind Gäste aus dem reichen Westen eine – wenn auch kriminelle – Gelegenheit zum Überleben. Ich kann es angesichts der allgemeinen Nottlage verstehen und bin dankbar für diesen Schutz.



## Kharkov Montag, 28. September 1998

Herr Mischenko fährt uns zum Flughafen. Dort herrscht gähnende Leere. Wie auch in anderen großen Städten ist der Flugverkehr dramatisch geschrumpft. Unser Direktflug nach Wien ist der einzige Flug in den Westen. Dann eine Überraschung: Es gibt jetzt einen Bus zum Flugzeug. Beim letzten Mal musste ich noch samt Gepäck zu Fuß über das Rollfeld. An Bord bekommen wir europäische Zeitungen en masse. Wir erfahren zum ersten Mal seit einer Woche, was im Rest der Welt los ist: SPD-Sieg bei den deutschen Wahlen, Abwahl von Meciar in der Slowakei, Reaktionen auf die Clinton-Einvernahme, der Tod der Olympiasiegerin Florence Griffith-Joyner etc. - Nachrichten aus einer anderen Welt, die hier in der Ukraine für die Menschen keine Bedeutung haben. Schon während unseres Aufenthalts konnte uns - trotz häufiger Nachfrage - niemand irgendeine Nachricht von der Außenwelt mitteilen.

Ich lasse das Erlebte Revue passieren. Es war eine sehr erfolgreiche Woche. Das Waisenhaus in Shchetovo ist nun eindeutig auf einem guten neuen Weg, die Leukämie-station in Kharkov hat jetzt hygienisch absolut westlichen Standard, die Überlebensrate bei den Kindern müsste jetzt eigentlich weiter steigen. Nach zweieinhalb Stunden Flug, nach einer Woche strahlend blauem Himmel und Sonne empfängt uns Wien mit strömendem Regen. Aber es ist schön, wieder hier zu sein.



## Kharkov

Montag, 5. März 2002

Bei jeder Einreise in die Ukraine ist die Prozedur neu. Diesmal gibt es keine Einreiseformulare mehr im Flugzeug. Die obligatorische Krankenversicherung ist plötzlich kostenlos. Dafür gibt es aber langwierige Diskussionen mit dem Zoll am Flughafen, weil mein Kollege nur 300 Dollar dabei hat. Sie wollen ihn nicht einreisen lassen, das sei zu wenig. Ich mache geltend, dass ich genügend Geld für uns beide mit habe. Jetzt, wo die Beamten wissen, dass ich Geld habe, ist aber ihr Interesse an mir gestiegen. Vielleicht kann man ja was rausschlagen? Wohin ich will und wer mich eingeladen hat, wollen sie wissen. Ich kenne diese Diskussionen schon und mittlerweile machen sie mir irgendwie Spaß. Ich zeige meine ukrainische Visitenkarte, die beweist, dass ich in humanitären Angelegenheiten unterwegs bin. Aber erst als ich ihnen die Visitenkarte des Lugansker Gouverneurs zeige und behaupte, dass ich dessen Gast sei, geben sie ihren Widerstand auf und ich verlasse als letzter Passagier die Ankunftshalle.

Wow, der Fahrer des Internats Shchetovo, holt uns ab und bringt uns in viereinhalb Stunden nach Antratsit in das Gästehaus einer privaten Firma, wo wir schon erwartet werden. Es folgen ein Abendessen und freundliche Willkommensgespräche. Im Gästehaus ist es sehr kalt, denn die Heizwerke laufen nur auf Notbetrieb. Wasser gibt es auch keines, nur ab und zu kommt aus den Armaturen eine rotbraune Brühe, die wir allenfalls für die Klospülung benutzen können. Waschwasser wird uns täglich in Eimern ins Bad gestellt. Aber das kann unserer guten Stimmung keinen Abbruch tun und die überwältigende Gastfreundschaft wiegt alles wieder auf.



## Antratsit

Mittwoch 7. März 2002

Treffen mit Valerij Olegovich Sokolov, dem Vorsitzenden der LiquidatorInnenorganisation Antratsit. 14 kranke Kinder von ehemaligen LiquidatorInnen wollen wir heuer erstmals im Sommer zur Erholung nach Österreich einladen. Herr Sokolov ist anfangs so aufgeregt, dass er kaum sprechen kann. Es ist das erste Mal, dass seine LiquidatorInnen Hilfe aus dem Ausland bekommen. Vom eigenen Staat

fühlen sie sich im Stich gelassen. Sokolov erzählt mir, dass ihnen seit 1. Jänner der kostenlose Medikamentenbezug gestrichen wurde und seither die teuren Medikamente für sie praktisch unleistbar sind. In der ukrainischen Öffentlichkeit ist das Thema LiquidatorInnen weitgehend vom Tisch, weil ein großer Teil der Betroffenen schon gestorben ist. Herr Sokolov überreicht mir eine Liste der 14 Kinder, die nach Österreich kommen sollen, inklusive ihres jeweiligen Status als LiquidatorInnenkinder oder als Evakuierte aus der verstrahlten Todeszone. Für jedes Kind erhalte ich eine detaillierte Krankengeschichte. Ich bin beeindruckt, wie professionell alles vorbereitet ist.

## Rubezhnoje 10. bis 19. November 2013

Auf unserer Fahrt vom Flughafen nach Rubezhnoje fällt uns sofort auf, wie sauber die Straßbankette sind – ein Effekt der Fußball-Europameisterschaft. Leider endet nach 70-80 Kilometern die renovierte Haupttrasse, danach ist alles beim Alten: holprige Straßen, Schlaglöcher, fehlende Straßenschilder. Dennoch erreichen wir schließlich unser Ziel.

Rubezhnoje liegt im Osten der Ukraine und gehört zum Donezkbecken, dem größten Industriegebiet der früheren Sowjetunion. Zahlreiche metallurgische, petrochemische und kohlefördernde Fabriken verpesteten das Gebiet. Obwohl durch die ökonomischen Umwälzungen viele Fabriken geschlossen wurden und die Luftqualität sich spürbar verbessert hat, ist der ganze Landstrich immer noch ziemlich verseucht, die Menschen, vor allem die Kinder, dementsprechend krank.

Am darauffolgenden Tag erfahre ich, dass ein Sponsor in Rubezhnoje wenige Monate zuvor die Anschaffung und Aufstellung von Mistkäbeln in der ganzen Stadt finanziert hatte.



Innerhalb kürzester Zeit wurden jedoch alle gestohlen. Ich kenne das schon aus meiner Anfangszeit, als auch Verkehrsschilder, Kanaldeckel, Grabkreuze und andere Gegenstände aus Metall entwendet und zu Geld gemacht wurden.

Wir besuchen das Internat für sehbehinderte Kinder. Dort müssen für Bücher, Schreibzeug und Hygieneartikel die Eltern der Kinder selbst aufkommen. In den Kindergärten und in allen anderen Einrichtungen der Region, die wir besuchen, ist es genauso. In Svatovo berichtet der Chef der Gebietsverwaltung von einem dramatischen Anstieg von Tumorerkrankungen bei Kindern, die er auf die schlechten Umweltgegebenheiten, die katastrophale Wasserqualität und eine Atomexplosion im Jahre 1972 zurückführt, über die bei uns wenig bekannt ist. Kinder mit Tumoren haben hier praktisch null Überlebenschancen. Der Gebietschef bittet mich um Hilfe bei der Anschaffung von diagnostischen Apparaten für das lokale Krankenhaus.

Im Gespräch mit einer Lokalpolitikerin wird uns bewusst, dass hinter all den optischen Verbesserungen in den Spielorten der Fußball-Europameisterschaft ein landesweites Desaster lauert. Löhne und Gehälter werden erneut mit monatelanger Verspätung ausbezahlt.

Eine weitere Neuigkeit gibt es: Gemäß dem staatlichen Programm „Jedem Waisenkind eine Familie“ werden nun alle Waiseninternate geschlossen. Es wird künftig nur noch Internate und Rehabilitationseinrichtungen für Kinder mit speziellen Behinderungen oder Krankheiten geben. Alle Waisen ohne besondere Diagnose kommen in Pflegefamilien. Pflegeeltern erhalten pro Kind monatlich etwa 220 Euro, was einem durchschnittlichen Monatslohn entspricht. Viele wittern da ein gutes Geschäft: Es gibt bereits Familien mit bis zu zehn Pflegekindern! Und für den Staat ist es ebenfalls ein gutes Geschäft: Er erspart sich dadurch die enorm kostspielige Renovierung der uralten Internatsgebäude. Das neue Programm wird medienwirksam als Fortschritt in der Erziehungspolitik propagiert. Für mich ist klar: Dieses Projekt ist jedenfalls eine Gratwanderung zwischen qualitativem Fortschritt und leichtfertigem Abschieben. Auf die Frage, wer dafür zuständig sei, bekomme ich widersprüchliche Antworten. Einmal ist es ein Vertreter des Jugendamtes, ein andermal angeblich ein beliebiges Mitglied der entsprechenden Pflegefamilie!!

Ich kenne Fälle, in denen diese Praxis für das Kind ein Segen ist, aber in einer von Armut geprägten Gesellschaft ist die finanzielle Abgeltung von Kindern dennoch äußerst problematisch. Das zeigt sich auch bei einer anderen staatlichen Maßnahme: Um der sinkenden Geburtenrate gegenzusteuern, zahlt der ukrainische Staat für jedes erste Kind umgerechnet 2500 Euro, für jedes zweite 3500 Euro und für jedes dritte 8700 Euro. Mir wird von Eltern berichtet, die als Erwerbsquelle Kinder produzieren, die Prämie kassieren und sich anschließend ohne die Kinder absetzen. Mir wird ganz schlecht, wenn ich an die armen Kleinen denke.



# Stationen der Hilfe





## KHARKOV – HÄMATOLOGISCHE STATION DES KINDERKRANKENHAUSES NR. 16

In der ostukrainischen Millionenstadt unweit der Grenze zu Russland begann GLOBAL 2000 im Jahr 1995 mit seinem ersten Hilfsprojekt für die Tschernobyl-Kinder. Nach der Katastrophe in Tschernobyl waren 2.500 Familien aus Pripjat, der total verseuchten Stadt wenige Kilometer vom Atomkraftwerk entfernt, hierher nach Kharkov evakuiert worden. Die ehemalige Industriestadt war aber in einem noch größeren Maße unmittelbar von Tschernobyl und dessen Folgen betroffen: Von hier wurden unverhältnismäßig viele der schätzungsweise 600.000 bis 800.000 „LiquidatorInnen“ zum Katastropheneinsatz und zu Aufräumarbeiten in das zerstörte AKW abkommandiert – ohne ausreichende Schutzanzüge und ohne Wissen um das Ausmaß der gefährlichen Strahlung.

Was ExpertInnen vorausgesagt hatten, traf einige Jahre nach der Reaktorkatastrophe leider tatsächlich ein: Die Zahl der Kinder, die an Leukämie oder Schilddrüsenkrebs erkrankten, stieg sprunghaft an. Die Hämatologische Station des Kinderkrankenhauses Nr. 16 in Kharkov mit ihren 60 Betten war die einzige Anlaufstelle für diese Kinder, und sie war in einem unvorstellbar miserablen Zustand. Als Christoph Otto, Leiter des Projekts Tschernobyl-Kinder, 1995 zum ersten Mal hierher kam, war er sehr betroffen von den schrecklichen Bedingungen, unter denen die kleinen PatientInnen gegen ihre schwere Krankheit kämpften. Die hygienischen Zustände waren so schlecht, dass die von der Chemotherapie geschwächten Kinder nicht nur an Krebs, sondern auch an vermeidbaren schweren Infektionen starben. Oft mussten Krebstherapien aus Geldmangel abgebrochen werden. Es fehlte einfach an allem. Da auch das Narkosemittel immer wieder ausging, wurde den leukämiekranken Kindern ohne Betäubung Knochenmark entnommen. Die kleinen Mädchen und Buben hatten fast keine Chance, ihre schwere Krankheit zu überleben.

Nach seiner Rückkehr nach Österreich informierte Dr. Christoph Otto bei einem Auftritt in Help-TV die österreichische Öffentlichkeit und bat um Spenden für die Tschernobyl-Kinder. Das Projekt kam ins Rollen und GLOBAL 2000 konnte schon bald mit dem kompletten Umbau und der Ausstattung der Hämatologischen Station nach modernen medizinischen Standards beginnen. Ärz-

tinnen und Ärzte aus Kharkov wurden auf Einladung der Gigax-Stiftung zur Fortbildung ins St. Anna Kinderspital nach Wien eingeladen, um sie an den neuen, lebenswichtigen medizinischen Geräten zu schulen.

**Heute wissen wir: Das Projekt Tschernobyl-Kinder hat an der Hämatologischen Station von Kharkov wahre Wunder gewirkt: Die Heilungsrate der Kinder ist von nur 5 auf 75 Prozent gestiegen. Diese trockenen Zahlen stehen für unzählige Kinder, deren Leben seither gerettet werden konnte und die dank moderner medizinischer Behandlung, die durch unsere UnterstützerInnen ermöglicht wurde, geheilt wurden. Viele Kinder, die nach einer erfolgreichen Therapie wieder gesund geworden sind, kommen im Sommer zu einem der unvergesslichen Erholungsurlaube nach Österreich.**

Die Station von Kharkov ist heute die erfolgreichste unter den sieben ukrainischen Kinderkrebszentren. Die Auswirkungen von Tschernobyl sind aber noch lange nicht ausgestanden, denn 20 Jahre nach dem Reaktorunglück stiegen die Neuerkrankungen an Leukämie erneut um 100 Prozent an. Niemand kann heute mit Sicherheit sagen, wie lange die Folgen der atomaren Verstrahlung auf diese schreckliche Weise weiterwirken werden.

### KEIN TROPFENZÄHLEN MEHR FÜR MÜTTER UND VÄTER

Im Jahr 2011 statteten wir die Leukämiestation nach einem Spendenaufruf mit dringend benötigten Infusionspumpen aus. Zuvor hatten Mütter und Väter der krebskranken Kinder im Rahmen der Infusionstherapie sechs Tage und Nächte lang ununterbrochen die einzelnen Tropfen der Infusionslösung für die Chemotherapie zählen müssen. Sie durften dabei keinen Fehler machen, das Leben ihres Kindes hing von ihrer Konzentration ab.

Der neunjährige Aljoscha war bereits 2006 mit einer Leukämieerkrankung auf der Station. Fünf Jahre später wurde er wieder eingeliefert: ein Rückfall. Seine Mama erzählte: „Gott, wie ich





mich an diese schlaflosen Nächte mit Tropfenzählen und Flaschenauswechseln erinnere. Diesmal bin ich zuversichtlich, dass Aljoscha wieder gesund wird. Mit der Infusionspumpe ist mir eine Last von den Schultern genommen worden. Ich kann mich jetzt endlich in Ruhe mit meinem Sohn beschäftigen – mit ihm zeichnen, ihm vorlesen oder ausruhen. Das ist einfach wunderbar.“ Und sie behielt Recht: Aljoscha wurde wieder gesund und genießt sein neu gewonnenes Leben.

Im Jahr 2013 schickten wir der Leukämiestation des Kinderkrankenhauses Nr. 16 und der Geburtsklinik Anratsit 100 Betten und ebensoviele Nachttische, die wir teils vom aufgelassenen Wiener Kaiserin Elisabeth-Spital und teils aus dem Altbestand oberösterreichischer Krankenhäuser erhielten. GLOBAL 2000 stattete alle Betten mit neuen Matratzen aus, denn durch die Chemotherapie ist das Immunsystem der kleinen Patientinnen so geschwächt, dass Keime aus gebrauchten Matratzen für sie eine Gefahr darstellen würden.

### **KHARKOV HERZKLINIK**

Für die Herzklinik in Kharkov konnten wir das dringend benötigte Ultraschallgerät für Säuglinge anschaffen. Babys brauchen nämlich ein spezielles Ultraschallgerät. Werden sie mit einem für Erwachsene untersucht, können keine genauen Diagnosen gestellt werden. Das von uns gespendete Säuglingsultraschallgerät ist das einzige seiner Art in der gesamten Ost-Ukraine. Durch eine frühe Diagnose und Behandlung haben nun viele Babys eine neue Chance zu überleben.

### **WAISENHAUS SHCHETOVO**

Unsere Hilfe für die Kinderkrebstation in Kharkov hatte sich schnell herumgesprochen. 1996 erreichte uns der Hilferuf von Frau Dr. Julia V. Kipko, Präsidentin des Lugansker Gebietskomitees „PädagogInnen für Frieden und gegenseitige Verständigung“, für ein notleidendes Waisenhaus in Shchetovo. Als wir zum ersten

Mal in dieses Dorf kamen, das im Nirgendwo ohne öffentliche Verkehrsanbindung lag, trafen wir dort völlig abgemagerte, durchgefrorene Kinder an. Die bloßen Zehen lugten aus ihren abgetragenen, kaputten Schuhen heraus und die Kinder hatten nicht genug zum Anziehen.

Das Waisenhaus, in dem an die 200 Kinder untergebracht waren, war völlig desolat. Die Kinder litten an Läusen und Krätze. Es gab keine sanitären Anlagen. Das Wasser zum Kochen, Trinken und Waschen wurde täglich mit einem alten Traktor von einer kilometerweit entfernten Entnahmestelle geholt. Wenn das museumsreife Gefährt wieder einmal kaputt war, gab es einfach kein Wasser. Einen Arzt bei Notfällen zu rufen, war nicht möglich: Das Waisenhaus hatte keinen Telefonanschluss und – vom Traktor abgesehen – auch kein Fahrzeug. GLOBAL 2000 konnte nicht sofort helfen, denn zu diesem Zeitpunkt investierten wir gerade alle verfügbaren Geldmittel in den gut voranschreitenden Umbau der Krebsstation in Kharkov. Wir taten, was in unserer Macht stand und organisierten als Erstmaßnahme Hilfstransporte mit Kleidung, Medikamenten und Nahrungsmitteln. Schließlich gelang es uns, das Bayerische Rote Kreuz als Partner zu gewinnen. In Rekordzeit wurde ein Zubau zum Waisenhaus mit Küche, Speisesaal, modernen Duschen und Toilettenanlagen errichtet. Nachdem wir dem Heim, dank unserer SpenderInnen einen PKW und einen Kleinbus für 25 Personen zur Verfügung stellten, waren die BetreuerInnen und Kinder nicht mehr völlig von der Umwelt abgeschnitten: Arztbesuche, Besorgungen und Ausflüge wurden damit endlich möglich.

In regelmäßigen Abständen besichtigten wir im Laufe der Jahre die Fortschritte des Umbaus. Die großen 30-Betten-Schlafsäle wurden in kleinere Wohneinheiten unterteilt, wovon jede über einen eigenen Aufenthaltsraum, ein Bad und ein WC verfügte. Neue Heizpumpen stellen zudem sicher, dass die Kinder nicht mehr unter den arktischen Temperaturen der ukrainischen Winter leiden müssen.



## LUGANSK – WERKSTÄTTENZENTRUM FÜR BEHINDERTE WAISENKINDER

Seit Tschernobyl ist die Anzahl der Babys mit geistigen Behinderungen stark angestiegen. Die ukrainische Gesellschaft weiß mit diesen Kindern aber nicht umzugehen. Anstatt sie von klein auf zu fördern, werden diese Mädchen und Buben in psychiatrische Kliniken abgeschoben und mit Medikamenten zwangstherapiert. Behinderte Kinder gelten als minderwertig und nicht als das, was sie wirklich sind: genauso wertvoll und liebenswert wie alle anderen Kinder auch. Das Einzige, das sie von „nichtbehinderten“ unterscheidet ist, dass sie besondere Voraussetzungen mitbringen, für die wir Erwachsene besondere Bedingungen schaffen müssen. Und zwar nicht abseits, sondern mitten in der Gesellschaft.

Viele behinderte Kinder sind infolge von Tschernobyl auch noch Waisen oder Halbwaisen und zählen damit zu den absoluten Verlierern in der ukrainischen Gesellschaft. Vorerst fühlten wir uns angesichts des ungerechten Schicksals dieser Kinder machtlos. Hier konnten wir nicht mit Sach- oder Geldspenden helfen. Etwas Größeres musste her. Unser Plan war, ein in der Ukraine noch nie da gewesenes Modellprojekt auf die Beine zu stellen: Gemeinsam mit der Lugansker Landesregierung errichteten wir ein modernes Wohn- und Werkstättenhaus. Hier bekommen behinderte Kinder und Jugendliche gleichzeitig ein liebevolles Zuhause, optimale Betreuung und eine intensive Förderung ihrer Fähigkeiten. Jeder Mensch kann irgendetwas besonders gut. Das gilt genauso für behinderte Kinder. Manche sind beispielsweise besonders musikalisch, haben großes handwerkliches Talent oder stellen sich als hochbegabt im Umgang mit Computern heraus. Werden diese Fähigkeiten nicht gefördert und die Kinder sich selbst oder der Psychiatrie überlassen, werden sie zu hilflosen und ausgestoßenen Jugendlichen und Erwachsenen. Mit diesem Modellprojekt woll-

ten wir der ukrainischen Regierung und der Bevölkerung zeigen, wie sie ihre behinderten Kinder integrieren und fördern können, damit diese eine Chance haben, zu wertvollen Mitgliedern der Gesellschaft zu werden.

Zuerst war völlig fraglich, wie wir die Mittel für dieses anspruchsvolle Projekt aufbringen sollten. Aber wir haben es geschafft: Unzählige SpenderInnen folgten unserem Aufruf, sich an der Finanzierung der Einrichtung des Heimes zu beteiligen und schließlich unterstützte uns auch die Lebenshilfe Steiermark, die wesentlich bei der Konzeptentwicklung mithalf und die zukünftigen BetreuerInnen in moderner Behindertenpädagogik schulte.

Seit November 2004 ist dieses Haus, mitten in der Stadt Lugansk und nicht irgendwo unbemerkt am Rande, Heimat und Lehrstätte für über 20 behinderte Waisenkinder, die damit eine echte Chance auf eine gute Zukunft bekommen haben. BetreuerInnen leben zusammen mit den behinderten Jugendlichen und unterstützen sie dabei, in verschiedenen Werkstätten ihre Fähigkeiten zu entdecken und entwickeln. Die Jugendlichen erhalten ein lebenspraktisches Training als Vorbereitung zur selbstständigen Lebensgestaltung – damit sie ihren Platz mitten in der Gesellschaft einnehmen können. Das Besondere dieser Einrichtung ist, dass bisher alle jemals dort untergebrachten Jugendlichen mit einem Arbeits- und Wohnplatz in ein selbstbestimmtes Leben entlassen werden konnten.

## REHABILITATIONSINTERNAT NOVOAIDAR

In diesem Internat leben etwa 200 kranke Kinder aus dem ganzen Bundesland, die hierher geschickt werden, um ihnen neben dem Unterricht die für sie notwendige Behandlung zu ermöglichen, bloß: Die hier arbeitenden ÄrztInnen können ihre Aufgabe nicht erfüllen. Für die Behandlung der Kinder, die vor allem an





Erkrankungen des Bewegungsapparats wie etwa Skoliose und an Herz- und Atemwegserkrankungen leiden, fehlt meist das Geld. Kein Wunder, denn das Budget pro Kind für Medikamente beträgt lächerliche acht Euro pro Jahr, der tatsächliche Bedarf beläuft sich aber auf durchschnittlich 100 Euro im Jahr, bei AsthmatikerInnen wegen der teuren Sprays sogar auf bis zu 500 Euro. Und an die Anschaffung medizinischer Geräte ist vor diesem Hintergrund erst gar nicht zu denken. Das Projekt Tschernobyl-Kinder hat schon einiges zum Besseren wenden können: Wir konnten dem Internat dank eines Spenders aus Ybbs ein neues modernes Zahnbehandlungskabinett übergeben und organisierten ein EKG, dessen Fehlen für die herzkranken Kinder besonders dramatisch gewesen war. Einzelnen Kindern konnten wir notwendige Operationen, Medikamente und medizinische Hilfsmittel bezahlen. Zur Anschaffung von Therapiegeräten und -räumen zur Behandlung von Skoliose haben wir ebenfalls maßgeblich beigetragen.

### ANTRATSIT – GEBURTSKLINIK

Diese Station im städtischen Krankenhaus war in einer verzweifelten Lage: Infolge der massiven Umwelt- und Luftverschmutzung der Gegend, die ihre Ursache darin findet, dass die Region ein Bergbaugebiet mit zahlreichen Abraumhalden über Tag und überhaupt ökologisch besonders belastet ist, gibt es auch hier immer mehr Frühgeburten. Viele Babys mussten nur deshalb sterben, weil es in Anratsit keinen lebensrettenden Brutkasten mehr gab. 2003 wurde dann auch noch die Geburtsklinik der Nachbarstadt Krasny Lutsh mit ihren 150.000 EinwohnerInnen geschlossen – was die schlecht ausgestattete Station in Anratsit völlig überlastete. Die Hilfe von GLOBAL 2000 kam da gerade noch rechtzeitig: Vom Therapiezentrum Ybbs erhielten wir 50 hydraulische Betten samt neuen Matratzen für die Geburtsstation in Anratsit, außerdem wichtige medizinische Geräte, die in jeder österreichischen Geburtsstation Mindeststandard sind: ein EKG und ein Ultraschallgerät. Auch die dringend notwendigen Inkubatoren, einen neuen OP-Tisch sowie Beatmungsgeräte für Babys und Mütter konnten wir den Ärztinnen und Hebammen vor Ort zur Verfügung stellen. Unsere Arbeit hat sich gelohnt: Die Anzahl kritischer Geburten – und damit auch die Sterblichkeit der Babys – hat sich innerhalb kürzester Zeit auf nahe null reduziert. 2008 konnten wir dem

Krankenhaus sogar einen modernen Krankenwagen zur Verfügung stellen. In der Ukraine werden oft alte VW-Busse kurzerhand zum Krankenwagen umfunktioniert. Ein Sessel für die SanitäterInnen und eine Pritsche für die PatientInnen – das ist alles. Und darin werden dann eben auch schwangere Frauen zur Geburt ins Krankenhaus gebracht. Mit dem neuen Rettungswagen sind nun auch Spontangeburt in der Rettung kein Problem mehr.

### ANTRATSIT – AUGENKLINIK

Auch die Augenerkrankungen sind seit der Katastrophe von Tschernobyl stark angestiegen. Vor allem trifft der Graue Star immer mehr kleine Kinder. Wird diese Krankheit nicht richtig behandelt, müssen die kleinen PatientInnen erblinden. Die kleine 25-Betten-Abteilung konnte die einfachen Operationen ohne modernes Mikroskop nicht durchführen.

Glücklicherweise konnten wir vielen Kindern dieses Schicksal ersparen, denn nach einem erfolgreichen Spendenaufruf stellten wir der Augenklinik in Anratsit einen OP-Tisch mit Beleuchtungseinrichtung und ein modernes Operationsmikroskop zur Verfügung.

### ANTRATSIT – KINDERGARTEN NR. 12

Auf den verblassten Farbfotos der Einrichtung lässt es sich noch erahnen: Dieser Kindergarten war einst mustergültig ausgestattet und geführt. Diese Zeiten sind lange vorbei. Die Bergarbeiter der Stadt hatten ihn zu sowjetischen Zeiten selbst eingerichtet – mit eigenen Räumen für Sport, Ballett und künstlerische Tätigkeiten. Sogar einen Wintergarten mit Kleintierzoo hat es hier einmal gegeben. Seither ist nichts mehr geschehen. Nach dem Zusammenbruch der UdSSR fehlte es in der ehemals wohlhabenden Bergarbeiterstadt bald an fast allem. Besonders dringlich war das Problem der kaputten Heizung. Dank unserer treuen SpenderInnen konnten wir die Reparatur bezahlen. Jetzt muss kein Kind mehr frieren. Außerdem schickten wir Hilfstransporte mit Kleidung, Spielzeug, Schreib- und Bastelmaterial nach Anratsit, installierten neue Toilettenanlagen und Waschtische und sorgten für eine verbesserte medizinische Grundversorgung der Kinder.





## ANTRATSIT – STOMATOLOGISCHE POLIKLINIK

Diese Zahnklinik ist für 10.000 Kinder aus Anratsit und Umgebung die einzige Anlaufstelle bei Zahnproblemen. Bei unserem ersten Besuch zeigte man uns, auf welch museumsreifen Behandlungsstühlen und mit welch völlig veralteten medizinischen Geräten die Kinder behandelt wurden. Durch die großzügige Unterstützung eines Spenders aus Ybbs gelang es, die Zahnklinik mit modernen Geräten auszustatten und mobile Zahnbehandlungsausrüstungen anzuschaffen. Nun können die ÄrztInnen auch Kinder aus den umliegenden Dörfern direkt in den Schulen behandeln.

## LUGANSK – REGIONALES KINDERKRANKENHAUS

Das wichtigste Kinderkrankenhaus des Bundeslandes litt und leidet – wie alle Krankenhäuser seit der Abschaffung der Planwirtschaft – unter eklatantem Geldmangel. Da das Projekt Tschernobyl-Kinder leider nicht überall helfen kann, setzen wir unsere Hilfe dort an, wo wir die größte Wirkung erzielen können. Das ist im Kinderkrankenhaus von Lugansk der Fall. Dorthin werden nämlich all jene Kinder geschickt, denen man in den regionalen Spitälern nicht helfen kann. Hier gibt es also besonders viele schwerkranke Kinder, die ohne unsere Hilfe kaum eine Chance auf Heilung haben. In Lugansk konnten wir mit unserem Projekt Tschernobyl-Kinder besonders gezielt und konzentriert den kranken Kindern einer ganzen Region helfen.

GLOBAL 2000 verschaffte dem Spital zahlreiche Medikamente und medizinische Geräte, darunter ein dringend benötigtes modernes Beatmungsgerät für Babys. Zuvor hatten sich immer wieder dramatische Szenen abgespielt, wenn es darum ging, das Leben eines Neugeborenen zu retten. Die Babys mussten mit Geräten für Erwachsene beatmet werden. Nicht immer gelang es, den Sauerstoffdruck richtig zu dosieren. Viele Säuglinge haben dabei zwar überlebt, blieben aber zeitlebens behindert, weil das Gehirn durch das Platzen von Lungenbläschen zu wenig Sauerstoff bekommen hatte. Durch die Hilfe von GLOBAL 2000 hat sich die Situation in Lugansk für die kleinen PatientInnen deutlich verbessert.

Die folgenden Einrichtungen für Kinder hat GLOBAL 2000 in den letzten Jahren mit seinem Projekt Tschernobyl-Kinder durch zahlreiche Hilfstransporte, die Installation von Trinkwasseraufbereitungsanlagen, gezielte finanzielle Unterstützung und die Bereitstellung wichtiger medizinischer Geräte unterstützt:

### KRANKENHÄUSER

- In Kharkov das Städtische Kinderkrankenhaus Nr.16, das Staatliche Institut für Allgemeine und Notchirurgie, das regionale Kinderkrankenhaus und das Wissenschaftlich-Praktische Zentrum der Medizinischen Universität
- In Anratsit das Städtische Krankenhaus, die Geburtsklinik, die Stomatologische Poliklinik und die Städtische Augenklinik
- In Lugansk die Regionale Kinderklinik
- In Zhitomyr das Regionale Kinderkrankenhaus
- In Konotop das Städtische Kinderkrankenhaus

### SCHULINTERNATE

- Die Waiseninternate in Shchetovo, Krasny Lutsch, Lutugino, Nr.3 Kremennaya und Birjukove
- Die Schulinternate Irmino, Gorsk, Nr.1 und Nr.2 Stakhanov, Sukhodolsk, Alchevsk, Tlumac, Rokitno, Tarashche, Mykulychyn, Lugansk, Severodonetsk, Perevalsk und Sverdlovsk
- Die Rehabilitationsinternate Petrovske, Novoaidar, Shchastje, Kremennaya, Rubezhnoje und Chervonopartisansk

### KINDERGÄRTEN

- Nr.12 „Isjumlandia“ in Anratsit, Nr.34 „Zhemchuzhina“ in Alchevsk, „Solnychko“ in Novoaidar, „Lyubystok“ in Rubezhnoje und „Zhuravushka“ in Rubezhnoje

### SCHULEN

- Nr.12 in Alchevsk, Pädagogischer Komplex in Alekseevka, Nr.8 in Svatovo, Svatovo-Goncharovka, Kuzemovka, Regionales Lyceum in Lugansk und Pädagogischer Komplex in Chervonopolyana



# Im verlorenen Land

Zum 25. Jahrestag der Tschernobylkatastrophe reiste GLOBAL 2000 im März 2011 mit JournalistInnen in die Ukraine: nach Tschernobyl selbst, aber auch zur Hämatologischen Station des Kinderkrankenhauses Nr. 16 in Kharkov, das wir im Rahmen unseres Projekts Tschernobyl-Kinder unterstützen. Durch den Super-GAU in Fukushima bekam die Reise zusätzlich traurige Aktualität.

Tagebuch von Reinhard Uhrig,  
GLOBAL 2000-Anti-Atomsprecher

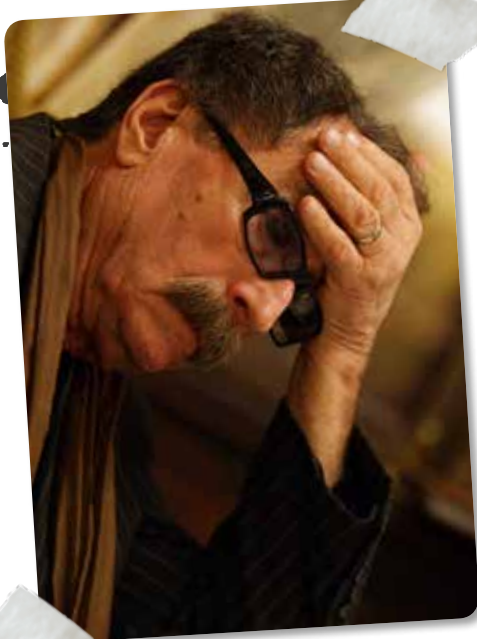
## Tschernobyl-Museum

Kiew, 21.3.2011

Zusammen mit neun VertreterInnen von Printmedien, Radio und Fernsehen, denen wir die Gefahren der Atomkraft und die auch noch nach 25 Jahren notwendige Hilfe für die Opfer der Tschernobyl-Katastrophe vor Augen führen wollen, kommen wir in Kiew an. Wir besuchen das Tschernobyl-Museum und erfahren Details über den genauen Ablauf der Katastrophe, das Leid der LiquidatorInnen und Feuerwehrleute, die zum Löschen des brennenden Reaktors eingesetzt wurden und die Menge und Verbreitung

der radioaktiven Stoffe. Überrascht bin ich schon hier vom ungebrochenen Technikglauben des Ausstellungsführers, der die Katastrophe rein auf menschliches Versagen zurückführt und nicht auf die unbeherrschbaren Gefahren der Technologie - eine Meinung, auf die wir in den nächsten Tagen immer wieder stoßen.

Beim Abendessen mit dem berühmten Fotografen und Journalisten Igor Kostin, der die Katastrophe in Bildern festgehalten hat und dabei so stark verstrahlt wurde, dass er schwer erkrankte und sich regelmäßig Therapien unterziehen muss, sprechen wir über erneuerbare Energie. Kostin äußert sich vehement gegen Windkraft: Die Geräusche würden die Ratten in der Umgebung töten. Und was den Ratten schadet, würde auch dem Menschen schaden. Erstaunlich, davon habe ich in den Analysen der WindkraftexpertInnen noch nie gehört. Sehr wohl aber von 200.000 menschlichen Todesopfern, die die Tschernobyl-Katastrophe bisher gefordert hat.



## Man kann das Böse spüren Tschernobyl, 22.3.11

Aufgeregt starten wir von Kiew aus zum Tagesausflug in die Sperrzone. Das 134 Kilometer lange Gebiet zieht sich durch graue Dörfer und Landschaften. Wir sind alle gespannt, was uns erwartet. Als ich nach der Kontrolle an der 30-Kilometer-Zone die Partikelfiltermasken austeile, sinkt die Stimmung der Gruppe merklich. Der Kleinbus nähert sich den vier Reaktoren, von denen einer bei der Katastrophe explodierte und die drei anderen danach weiter in Betrieb waren. Der letzte wurde erst 2000 abgeschaltet. Ein Sicherheitsbeamter mit Geigerzähler führt uns durch die Zone. Vor dem Reaktor selbst dürfen wir uns höchstens fünf Minuten aufhalten – die Strahlung ist immer noch so stark. Ich hab den Eindruck, dass ich das Böse fühlen kann, das da mir gegenüber im Keller des explodierten Reaktors als geschmolzener Uran- und Plutonium-Klumpen sitzt und für die nächsten 240.000 Jahre strahlt und tötet.



Wir fahren weiter durch das verlorene Land der Sperrzone, über die Brücke in die drei Kilometer entfernte Stadt Pripjat. Erst 36 Stunden nach der Explosion wurde die 50.000 EinwohnerInnen-Stadt endlich evakuiert – für immer. Heute ist die Geisterstadt mit den gespenstischen Resten des kommunistischen Lebens Symbol des verlorenen Landes. Besonders der Rummelplatz, seine rostigen Karussells und das Riesenrad sind ein Zeichen für die geraubte Hoffnung der Kinder. Die nächsten 33.000 Generationen haben hier keine Zukunft. Im Moos, das sich überall zwischen den Ritzen der verfallenden Gebäude ansiedelt und die Radionuklide aufsaugt wie ein Schwamm, messen wir eine 150-fach erhöhte Strahlung. Nach bedrückenden Stunden fahren wir zurück nach Kiew und mit dem Nachtzug weiter in die Ost-Ukraine, nach Kharkov.

## Schwerindustrie und Krankheit Kharkov, 23.3.11

Kharkov in der Ost-Ukraine ist eine Industriestadt, die seit sowjetischen Zeiten nicht nur Traktoren, sondern auch Panzer, Flugzeuge und Turbinen für Kraftwerke herstellt. Eine riesige, mehrere U-Bahnstationen lange Fabrik heißt passenderweise „Turboatom“. Brauner Staub liegt über der Millionenstadt, die so groß ist wie Wien. Im städtischen Kinderspital Nr. 16 hat mein Kollege Christoph Otto vor 15 Jahren begonnen, den jüngsten Opfern der Tschernobyl-Katastrophe zu helfen: 60 Prozent der medizinischen und therapeutischen Geräte und der Einrichtung sind hier inzwischen von GLOBAL 2000 finanziert. Das Geld tut hier bitter not. Seit Beginn des GLOBAL 2000-Hilfsprojekts ist die Heilungsrate der Kinder von nur 5 auf 75 Prozent gestiegen.



Am Nachmittag treffen wir dann Jugendliche und junge Erwachsene, die in die Schule gehen, Medizin studieren – eine Zukunft haben. Sie haben dank GLOBAL 2000 ihre Krankheit erfolgreich überwunden. Nach all der Zerstörung, Verstrahlung und Hoffnungslosigkeit sind diese jungen Menschen für uns alle das Zeichen dafür, wie wichtig unsere Hilfe weiterhin ist und wie dringend wir für einen Ausstieg aus der Atomkraft kämpfen müssen.



## „Das Leben geht weiter, und man muss dafür kämpfen.“

Wir sprechen unter anderem mit Lidiya, die uns ihre Geschichte erzählt. Lidiya Utkina wurde am 15. Juni 1985 in Kharkov in der Ukraine geboren. Ein knappes Jahr später, in den Tagen der Katastrophe von Tschernobyl, machte sie gerade ihre ersten Schritte im taunassen radioaktiv verseuchten Gras. Elf Jahre später dann die erschütternde Diagnose: Leukämie. „Das war fünf Jahre nach dem Zusammenbruch der Sowjetunion und wir hatten kein Geld. Unser Essen bekamen wir über Tauschhandel. Eine Therapie hätten wir uns niemals leisten können.“, erzählt sie weiter. Bei einer Bluttransfusion infizierte sich Lidiya dann auch noch mit Hepatitis B. „Meine Eltern waren verzweifelt. Sie schrieben zahllose Stellen an und baten um Geld. In dieser Zeit starben viele meiner Freundinnen. Meine Eltern wollten mir das verheimlichen. Sie suchten nach Ausflüchten, wenn ich nach ihnen fragte. Aber an ihren Blicken erkannte ich die Wahrheit.“ Bei dem Gedanken schießen ihr Tränen in die Augen. GLOBAL 2000 nahm sich damals der todkranken Lidiya an und ermöglichte ihr die lebensnotwendige Chemotherapie.

1997 und 1999 kam Lidiya dann im Rahmen der GLOBAL 2000-Erholungsaufenthalte nach Gbbs in Niederösterreich. „Die Reisen waren für uns herrlich, denn sie halfen uns über Schreck und Schmerz der Krankheit hinweg.“, erinnert sich die junge Frau. „Die Aufenthalte gaben uns die Möglichkeit eine andere, heile Welt zu sehen. Wir verstanden, dass das Leben weitergeht, und dass wir dafür kämpfen müssen.“ Und Lidiya kämpfte dafür. Sie wurde wieder gesund, studierte Germanistik und begleitet heute ukrainische Kinder nach Österreich, um für sie zu dolmetschen. Unser Land, in dem sie soviel Liebe und Geborgenheit erfahren hat, und in dem sie die Kraft für ihre Zukunft tanken durfte, wird immer einen besonderen Platz in ihrem Herzen haben, ist Lidiya überzeugt.

# Spezial-Bataillon 731 – das Todeskommando

600.000 so genannte LiquidatorInnen waren damals in Tschernobyl hautnah mit dabei. Sie hielten für die Fehler der Atomindustrie ihren Kopf hin – schütteten den freiliegenden Reaktorkern zu und räumten auf. Die meisten von ihnen leben nicht mehr. Die anderen sind krank.



**E**s waren diese Menschen, die mit ihrem selbstlosen Einsatz nicht nur das Leben ihrer Familien, sondern das von Millionen von EuropäerInnen gerettet haben. Boris Iwanowitsch Derkatsch ist einer von ihnen. Anlässlich des 27. Jahrestages der Tschernobyl-Katastrophe reiste er 2013 nach Wien und berichtete in Schulen und auf zahlreichen Veranstaltungen von seinen Erfahrungen als Liquidator.

## **GLOBAL 2000: Herr Derkatsch, wie war das, als Sie zum Katastrophendienst in Tschernobyl einberufen wurden?**

**Boris Iwanowitsch Derkatsch:** Ich war 34. Alle Männer, die den Wehrdienst absolviert hatten, wurden einberufen. Ich erhielt in der Nacht vom 28. April 1986 einen Telefonanruf, wo man mir lediglich mitteilte, dass ich mich unverzüglich nach Kiew zu begeben hätte. Ich hatte nur Zeit, das Notwendigste zusammenzupacken und machte mich noch in derselben Stunde auf den Weg.

## **Wussten Sie da bereits, dass das AKW in Tschernobyl explodiert war?**

Nein, bis dahin hatten wir nichts von einem Unfall gehört. Man hatte die Bevölkerung bewusst nicht informiert, um eine Massenpanik zu vermeiden. In Kiew erfuhren wir, was passiert war. Wir bekamen normale Soldaten-Uniformen, keinerlei Schutzanzüge oder -masken.

## **Haben Sie je daran gedacht, einfach den Befehl zu verweigern?**

Nein, das ist mir nie in den Sinn gekommen. Vaterlandsliebe und Pflichtgefühl sind den Menschen in meiner Heimat eigen. Und meine Familie lebte damals 120 Kilometer vom Katastrophenort entfernt. Ich hätte sie nie im Stich gelassen.

## **Was geschah weiter?**

Wir wurden als Spezialeinheit 731 nach Tschernobyl gebracht. Es war die Hölle. Wir mussten mit den Hubschrauberpiloten zusammenarbeiten, die direkt über dem offenen Reaktorkern

Tonnen eines Gemischs aus Sand, Dolomit und Blei abwarfen, um die radioaktive Verseuchung einzudämmen. Blei hatte man beige gemischt, weil es undurchlässig für Gammastrahlen ist. Man hatte aber nicht bedacht, dass es ja sofort schmelzen würde. Genau das tat es aber und zusätzlich zum radioaktiven Fallout schwebten giftige Bleischwaden in der Luft. Es war ein Todeskommando.

## **Wie lange waren Sie im Katastropheneinsatz und wo waren Sie untergebracht?**

Ich war ganze sieben Tage und Nächte im Einsatz, bevor ich vorzeitig abgezogen wurde, weil ich zu hoch verstrahlt war. Wir waren in einem Zeltlager in vier Kilometern Entfernung untergebracht. Gekocht wurde auf dem Hubschrauberlandeplatz – der radioaktive Staub fiel in unser Essen. Wir hatten keinerlei Verbindung zur Außenwelt. Unsere Angehörigen wussten nicht, ob wir überhaupt noch lebten.

## **Was geschah, als Sie wieder nach Hause zurückkehrten?**

Ich fühlte mich elend. Als ich mich im Spiegel sah, erschrak ich. Meine Haut war grau mit schwarzen Flecken. Kurz darauf verlor ich meine Stimme. Ein radioaktives Teilchen war in meine Speicheldrüse gelangt. Dort bildete sich enorm rasch eine große Geschwulst. In einer Notoperation gelang es gerade noch rechtzeitig, sie zu entfernen.







**Haben Sie nach Ihrem Einsatz Unterstützung vom Staat erhalten?**

Lange Zeit nicht. Viele von uns wurden krank. Wir beantragten Invalidenrente und wurden aufgefordert zu beweisen, in welcher Zone und wie viele Stunden wir im Einsatz waren. Wir hatten aber lediglich unsere Wehrpässe, in denen nur das Datum des Unfalleinsatzes stand. Im Archiv des Verteidigungsministeriums behauptete man, die Dokumente seien aufgrund ihrer hohen Verstrahlung vernichtet worden. 17 Jahre und unzählige Protestaktionen und Mahnwachen später tauchten sie aber dann doch wieder auf und wir erhielten endlich die uns zustehende Unterstützung.

**Leiden Sie heute noch an den Spätfolgen der Katastrophe?**

Es ist ein Wunder, dass ich überhaupt noch lebe. Fast alle meiner

damaligen Kollegen sind tot oder schwerkrank. Ich leide an Herzrasen und Fieberschüben. Ich kann weder längere Strecken zu Fuß gehen oder Rad fahren noch sonst irgendeinen Sport betreiben. Meine Muskeln sind aufgrund von Cäsiumeinlagerungen zu schwach. Jeder Knochen meines Körpers schmerzt. Was mich aber wirklich traurig macht, ist, dass es meinen Kindern so schlecht geht. Sie sind heute 19 und 23 Jahre alt, waren also zum Zeitpunkt der Katastrophe noch gar nicht geboren. Dennoch tragen sie das Erbe des Unfalls in sich. Sie leiden an einer allgemeinen Immunschwäche, sind häufig krank und fühlen sich schwach. Atomkraft ist menschenverachtend. Ich hoffe, dass der Tag kommt, an dem das letzte Atomkraftwerk abgeschaltet wird.



# Aus Hoffnung wird Leben





# EINE NEUE CHANCE FÜR OREST

Orest Pikar war eines jener Kinder, die ein zweites Mal nach Österreich zu einem GLOBAL 2000-Ferienaufenthalt kommen durften. Die Lebensgeschichte des Buben ist besonders tragisch. Sein Vater starb noch vor seiner Geburt, bei seiner Mutter wurde wenig später offene Tuberkulose diagnostiziert. Der Bub kam in Pflege zu einer Tante. Seine schwer kranke Mutter fiel schließlich einem Gewaltverbrechen zum Opfer. Kurz darauf starb auch sein Großvater. Bei Orest selbst bestand Verdacht auf eine seltene Lungenkrankheit.

Dieses harte Schicksal ging an dem Jungen nicht spurlos vorüber. Er litt an schweren Schlafstörungen, seine Schulleistungen waren katastrophal. Im Jahr 2008 durfte der Vierzehnjährige zum ersten Mal auf Erholung nach Österreich kommen. Die ukrainischen Behörden hatten uns allerdings gewarnt: Orest sei schwierig, nicht anpassungsfähig und aggressiv. Christoph Otto wollte ihm dennoch unbedingt eine Chance geben. Orest kam mit zehn weiteren Kindern in die kleine niederösterreichische Gemeinde Weinburg.

Anfangs hatte er noch massive Schlafstörungen. Doch die neuen Erfahrungen, die vielen Stunden in der Natur und die freundlichen Menschen ließen Orest sichtlich aufleben – keine Spur von Aggressionen. Er kümmerte sich rührend um die jüngeren Kinder und wurde zu einer echten Hilfe für die GastgeberInnen. Diese

deponierten sogar den Wunsch bei GLOBAL 2000, Orest solle im darauffolgenden Jahr wiederkommen. Wir recherchierten, um zu erfahren, was aus ihm geworden sei. Was wir da hörten, freute uns über alle Maßen. Orest hatte sich gut entwickelt, er war psychisch sehr viel stabiler geworden, seine schulischen Leistungen hatten sich enorm verbessert. Orest durfte wieder kommen. Und zwar nicht „nur“ als erholungsbedürftiges Kind, sondern er wurde sogar als zusätzlicher Betreuer und dank seiner guten Englischkenntnisse auch als Übersetzer eingesetzt.

Wir trafen Orest in Weinburg. Was wir sahen, war ein liebenswerter, offener junger Bursche. „Nach der Schule möchte ich studieren“, erzählte er uns. Wir waren beeindruckt. Wie ist es möglich, dass ein paar Sommerwochen in Österreich aus einem Buben, den schon alle aufgegeben hatten, einen ausgeglichenen, hoffnungsvollen Jugendlichen machen?

Wir sahen unsere Annahmen bestätigt: Für die Tschernobyl-Kinder sind die Wochen in Österreich mehr als nur Ferien. Sie erfahren hier, dass es im Leben noch anderes gibt als ihren tristen Alltag und setzen sich neue Ziele. Eigentlich braucht es gar nicht viel, um einem jungen Menschen Hoffnung und eine neue Chance zu geben ...





## GEGEN JEDE PROGNOSE: VLADI LEBT

**W**er das bildhübsche junge Mädchen heute sieht, kann sich kaum vorstellen, dass es einmal so schwer krank war, dass ihm die ÄrztInnen am Kiewer Krankenhaus nur mehr wenige Monate zu leben gaben.

Die oft als „Tschernobyl-Aids“ bezeichnete Immunschwäche, unter der heute rund 70 Prozent aller ukrainischen Kinder leiden, hätte Vladislava Pogoretska fast das Leben gekostet: Als Vierjährige stürzte das Mädchen beim Spielen und aus einer kleinen Verletzung im Mundbereich wurde aufgrund ihres geschwächten Immunsystems in wenigen Monaten ein furchtbarer Tumor. Nach einer erfolglosen Strahlentherapie wurde die kleine Vladi einfach nach Hause geschickt. Man könne ihr leider nicht mehr helfen, lautete das Urteil der behandelnden ÄrztInnen. Der Tumor wuchs weiter und das Kind rutschte aufgrund seiner Entstellung in soziale Isolation. Die Eltern waren nicht bereit, sich geschlagen zu geben. Es folgten bange Jahre, in denen zahllose Appelle an alle möglichen Organisationen im Nichts verhallten. Schließlich wandten sich die Eltern im Jahr 2002 um Hilfe an GLOBAL 2000. Der Tumor war mittlerweile so groß, dass die Sechsjährige kaum noch essen konnte. Christoph Otto holte das Mädchen nach Wien. Noch am Kharkover Flughafen bekreuzigte sich das Kind in alle vier Himmelsrichtungen und sagte: „Ich werde wieder gesund“ – und sie sollte Recht behalten.

In einer elfstündigen Operation entfernte der renommierte Kieferchirurg Dr. Franz Watzinger mit seinem Team im Wiener AKH den 420 Gramm schweren Tumor. Nach einer Woche künstlichem Tiefschlaf und bangem Warten auf den histologischen Befund, endlich die befreiende Nachricht – trotz seiner lebensbedrohlichen Ausmaße war der Tumor nicht bösartig. Seitdem ist viel Zeit vergangen – eine schwere Zeit, in der das geschwächte Kind alles wieder neu lernen musste – gehen, essen, sprechen.

Aus Vladislava ist eine lebenslustige und glückliche junge Frau geworden. Entgegen den Erwartungen der ÄrztInnen wuchs die Rippe, die Vladi als Ersatz für ihren Kieferknochen eingesetzt bekommen hatte, genauso schnell wie der andere Kieferknochen. Ihr Gesicht ist vollkommen symmetrisch und nur eine Narbe am Hals erinnert an den Eingriff. Im Sommer 2015 muss sich Vladi noch einmal einer aufwändigen Operation unterziehen. Ein Stück von ihrem Oberschenkelknochen wird als Grundlage für eine Zahnprothese auf ihren rechten Unterkiefer transplantiert. Sie ist aber sehr zuversichtlich. Den österreichischen ÄrztInnen vertraut sie voll und ganz. Und überhaupt: Österreich ist ihr als zweite Heimat ans Herz gewachsen.

# EIN ENGEL NAMENS MASCHA

Es sind gerade Kinder mit Downsyndrom, die besonders viel Liebe brauchen, die sich nach Harmonie und Geborgenheit sehnen. Um so grausamer, wenn ein solches Kind eine Sozialweise ist. Noch dazu, wenn dieses Waisenkind dann auch noch an lymphatischer Leukämie erkrankt und in der Ukraine lebt. Genau das war aber das Schicksal der kleinen Mascha.

Es war kein leichter Start ins Leben. Geboren in der Ukraine, einem Land, das von seiner Bergbauergangenheit, der Reaktorkatastrophe von Tschernobyl und der wirtschaftlichen Not schwer gekennzeichnet ist. Einem Land, das keine Mittel hat, um die schwächsten Glieder der Gesellschaft in einem dicht gewebten sozialen Netz aufzufangen.

Wenn ein Kind auf die Welt kommt, ist dies meist – zumindest für die Eltern – ein „welt“bewegendes Ereignis. Als Mascha geboren wurde, war es anders. Ob es nur die Nachricht war, dass ihre kleine Tochter ein Trisomie 21-Kind ist, oder ob sie sich auch über ein gesundes Mädchen nicht gefreut hätten, weiß man nicht. Jedenfalls wollten die Eltern der Kleinen nichts von ihr wissen. Die erste von vielen Zurückweisungen für die kleine Mascha. Bald nach der Geburt kam sie in ein Behindertenheim im Osten der Ukraine. Notdürftig betreut, weil es an allem und jedem fehlte, verbrachte sie dort die ersten dreieinhalb Jahre ihres Lebens. Bis sich eines Tages alles für sie änderte.

## DER HIMMEL AUF ERDEN

Mascha fand eine Familie, die bereit war, sie zu adoptieren. Und zum größten Geschenk zweier liebevoller Eltern, kamen noch die fünf anderen Kinder der beiden – Maschas neue Geschwister. Für das kleine Waisenkind war es der Himmel auf Erden. Beschützt, geborgen, gefördert und vor allem geliebt, verbrachte sie die ersten Monate in ihrem neuen Zuhause. Mit ihrer liebevollen und vertrauensseligen Art eroberte sie sich ganz schnell einen fixen Platz in den Herzen ihrer neuen Eltern und Geschwister. „Mascha hat unser Leben bereichert, auch wenn es durch sie noch etwas chaotischer als zuvor geworden ist.“, schilderte Maschas neue

Mama das Leben mit ihrer kleinen Adoptivtochter. Ob Chaos oder nicht, die acht genossen ihr neues gemeinsames Leben. Bis im Mai 2012 die ÄrztInnen bei Mascha lymphatische Leukämie diagnostizierten. Das kleine Mädchen kam auf die Kinderkrebstation in Kharkov und die Behörden boten den Eltern an, das Kind zurückzugeben – wie bei der Reklamation einer beschädigten Ware. Das kam für Maschas Adoptiveltern natürlich nicht in Frage.

## DIE STRAPAZEN DER CHEMOTHERAPIE

Bis in die 1990er-Jahre überlebten hier nur etwa fünf von 100 Kindern, die an lymphatischer Leukämie erkrankten. Heute sind die Heilungschancen dank der Unterstützung durch das GLOBAL 2000-Projekt Tschernobylkinder auf über 75 Prozent gestiegen. Nichtsdestotrotz ist die notwendige Chemotherapie für die Kinder mit enormen Strapazen verbunden. Komplikationen sind nicht die Ausnahme, sondern die Regel.

Dennoch: Diesmal hatte Mascha jemanden, der für sie da war. Die neue Mama wachte 24 Stunden täglich am Bett der Kleinen, während sich der Vater um ihre fünf Geschwister kümmerte und deren Betreuung organisierte. Mascha bekam neun Monate lang Chemotherapie. Zu Beginn der Therapie hatte sie starke Nebenwirkungen. Ihr Darm spielte nicht mit – aufgrund einer schweren Entzündung musste das Kind einen Monat lang künstlich ernährt werden. Nach der Akuttherapie brauchte die Kleine dann noch 18 Monate lang Erhaltungstherapie. Während dieser Zeit musste sie regelmäßig lebensnotwendige Medikamente einnehmen. Und diese kosteten viel Geld – Geld, das die Familie nicht hatte.

Maschas neue Eltern beklagten sich nicht. Sie nahmen die neue Herausforderung an und kümmerten sich liebevoll um ihre kleine Adoptivtochter. GLOBAL 2000 machte es sich zur Aufgabe, dieser Familie finanziell unter die Arme zu greifen: um Mascha eine Chance zu geben, gesund zu werden. Und heute geht es Mascha tatsächlich wieder gut. Endlich darf sie ihr junges Leben im Kreise ihrer Familie genießen.





# PÜNKTTCHEN UND ANTON

So heißt Erich Kästners gleichnamiger Roman, in dem sich die reiche Pünktchen mit dem armen Anton anfreundet. Die Geschichte geht gut aus und Anton hat schließlich dank Pünktchen ein besseres Leben. Unserem Anton aus der Ukraine geht es jetzt auch viel besser als vorher. Und Pünktchen steht in unserer Geschichte für all die guten Geister, die ihn auf seinem Weg begleitet haben.

Anton Zaika wurde vor 15 Jahren in einem kleinen Dorf im Bezirk Lugansk im Osten der Ukraine geboren. Ein akuter Sauerstoffmangel während seiner Geburt machte aus dem gesunden kleinen Buben ein halbseitig gelähmtes Kind. In Antons Heimat gibt es lediglich in den größeren Städten einige wenige Einrichtungen für behinderte Kinder. In allen kleineren Städten, Gemeinden und Dörfern stehen Eltern mit der Betreuung ihrer behinderten Kinder vollkommen alleine da.

## **INTEGRATION IST IN DER UKRAINE NOCH EIN FREMDWORT**

Die ersten sechs Jahre verbrachte Anton bei seinen Eltern zu Hause. Die kleine Familie lebte vom spärlichen Forstarbeiter-Einkommen des Vaters und dem Verdienst der Großmutter, die als Physiotherapeutin im von GLOBAL 2000 unterstützten Rehabilitationszentrum Novaidar arbeitete.

Wie sich bald herausstellte, war der kleine Anton durch die spastischen Lähmungen seiner gesamten rechten Körperhälfte sehr stark beeinträchtigt. Schreiben, malen, basteln oder auch nur den Löffel zum Mund führen gingen nur mit der linken Hand und auch beim Sprechen hatte er Schwierigkeiten. Als er seine ersten Schritte im Alter von vier Jahren schließlich doch noch machte, wurde deutlich, dass er dennoch niemals würde zur Schule gehen können. Diese war einfach zu weit vom Elternhaus entfernt. Zudem ist Integration in der Ukraine noch ein Fremdwort. Als Anton schulreif

wurde, genehmigten die Behörden dem Sechsjährigen häuslichen Unterricht. Es stellte sich heraus, dass der Bub hochintelligent ist.

## **GEHEN WAR FÜR IHN MEHR ALS BESCHWERLICH**

Anton wuchs und lernte – und er lernte leicht und gerne. Lernen durch soziale Interaktion in der Schule blieb ihm jedoch verwehrt: Kontakt mit Gleichaltrigen hatte er nur im Freundeskreis seiner Eltern. Schuld daran war sein beschwerliches Fortkommen. Und damit wurde es statt besser immer noch schlechter. Bedingt durch den Spasmus kam es zu einer Fehlstellung in der Hüfte, die bewirkte, dass sein rechtes Bein um mehrere Zentimeter kürzer als das linke war. Für die kleine Familie begann ein jahrelanger zermürbender Ärztemarathon mit völlig unterschiedlichen OP-Empfehlungen. Zuletzt erhielt sie die Information, dass Anton fünf verschiedene Operationen brauchte, um endlich besser gehen zu können.

Christoph Otto lernte Anton im Alter von fünf Jahren kennen, als er gerade im Rehabilitationszentrum Novaidar zu Besuch war. Er wollte dem Kind eine bessere Zukunft ermöglichen und setzte alle Hebel in Bewegung, um ihm zu helfen. Aus medizinischen Gründen musste der kleine Anton allerdings noch viel Geduld haben, bevor es dazu kam.

## **AUF DEM WEG IN DIE ZUKUNFT – AUF EIGENEN BEINEN**

Im Sommer 2013 war es dann endlich so weit. Nach Voruntersuchungen in Wien kam Anton in Begleitung seiner Mutter und einer Dolmetscherin zur Operation nach Wien. Nach einem aufwändigen Eingriff sind Antons Beine nun wieder gleich lang. Antons Zukunft hat begonnen. Gehen fällt ihm jetzt wesentlich leichter – und Mobilität ist für ihn gleichbedeutend mit Freiheit.



# VIER PÄCKCHEN ZUKUNFT FÜR JULIYA

Schmerzen in den Knochen, häufiges Nasenbluten und Hautausschläge, über die die dreizehnjährige Juliya immer öfter klagte, ließen ihre Eltern aufhorchen. Schon allein aufgrund der dramatischen Familiengeschichte der Kapustas – etliche nahe Verwandte waren in den Jahren zuvor an Krebs verstorben – veranlassten die Eltern, das Mädchen sofort im 130 Kilometer entfernten Kharkover Kinderkrankenhaus untersuchen zu lassen. Und dann der Schock, ihre schlimmsten Befürchtungen bestätigten sich: Die ÄrztInnen diagnostizierten bei Juliya akute myeloische Leukämie. Für die kleine Familie brach eine Welt zusammen.

## NEUN MONATE MARTYRIUM

Unter der fachkundigen Behandlung von ihrer Ärztin überstand das Mädchen die schwere Zeit der Chemotherapie. Es war ein neunmonatiges Martyrium: Juliya verlor ihre Haare – für ein junges Mädchen eine große psychische Belastung. Sie litt an Durchfällen und starken Kopfschmerzen. Doch die hohe fachliche Kompetenz und das Einfühlungsvermögen der behandelnden Ärztin ließen das Mädchen und ihre Eltern diese Krisenzeit überstehen.

## JULIYA VERLOR IHREN LEBENSMUT

Als Juliya und ihre Eltern erfuhren, dass die Medikamente für die Nachbehandlung weder vom Staat finanziert würden – bei der akuten Chemotherapie hatten die Eltern noch teilweise Unterstützung vom Staat erhalten – noch in der Ukraine erhältlich seien, standen sie vor einem scheinbar unlöslichen Hindernis. Aufgrund ihres geringen Familieneinkommens konnten sie sich diese Medikamente schlichtweg nicht leisten. Juliya zog sich in sich selbst zurück und die Eltern verzweifelten, als sie mit ansehen mussten, wie ihre Tochter ihren Lebenswillen aufgab. Es waren SpenderIn-

nen von GLOBAL 2000, die es möglich machten, dass die teuren Medikamente besorgt und an Juliya geschickt wurden. Es war das schönste Paket, das sie je in ihrem Leben öffnen durfte: vier Päckchen Zukunft.

## JULIYA GLAUBTE WIEDER AN EIN MORGEN

Juliya bekam neuen Lebensmut und wurde wieder ganz gesund. Im Sommer 2012 kam sie im Rahmen der GLOBAL 2000-Erholungsaufenthalte nach Österreich. Drei Wochen gute Luft, gesundes Essen und liebevolle Betreuung machten aus dem blassen, von der Krankheit gezeichneten Mädchen ein ausgelassenes, braungebranntes, eines, das sich wieder auf seine Zukunft freut.

„Juliyas Familie ist ein treffendes Beispiel für die Situation hier in der Ukraine.“, erzählte Dr. Ludmilla Marenych, Hämatologin an der Leukämienstation im Kinderkrankenhaus Kharkov. „Sie lebt in einem kleinen Dorf der Region Kharkov. Juliya hat die gesamte Zeit der Chemotherapie gemeinsam mit ihrer Mutter im Spital verbracht. Während in Österreich eine Krankenschwester für die Betreuung von zwei krebserkrankten Kindern zuständig ist, liegt der Betreuungsschlüssel hier bei uns eins zu 20. Daher müssen die Eltern ihre Kinder selber betreuen. In dieser Zeit können sie keiner geregelten Arbeit nachgehen. Während also Frau Kapusta mit Juliya im Spital war, versorgte ihr Vater die kranke Großmutter zu Hause, organisierte Blutspenden und brachte Lebensmittel und Kleidung ins Spital. Sie alle leben von weniger als 250 Euro im Monat. Das ist ein durchschnittliches Familieneinkommen in der Ostukraine. Wie also sollen Eltern ihren Kindern ein Medikament kaufen, das monatlich 180 Euro kostet? Wir sind auf Hilfe von außen angewiesen und brauchen weiterhin dringend eure Unterstützung.“



# „WENN ICH WIEDER GESUND BIN, WERDE ICH ...“

Eigentlich war Oksana Tschubrina gar kein Kind mehr. Mit ihren 18 Jahren war sie dem Gesetz nach sogar schon eine junge Erwachsene. Die Wirklichkeit sah anders aus. Das zerbrechliche Mädchen war schwerkrank und bedurfte nach wie vor der Pflege ihrer Eltern – ganz so wie zu der Zeit, als sie noch ganz klein war.

## OKSANA HATTE LEUKÄMIE

Die Begleitscheinungen derselben machten ihr schwer zu schaffen: Sie litt unter starken Kopf-, Bauch- und Rückenschmerzen und spastischen Lähmungserscheinungen. Doch damit nicht genug, entdeckte man auch noch ein Virus im Gehirn. Dieser bedrohte massiv ihr Leben. Das geschwächte junge Mädchen musste sich einer Rückenmarkspunktion unterziehen, damit die entnommene Flüssigkeit bakteriologisch untersucht werden konnte. Die erforderliche Nadel für die Entnahme mussten ihre Eltern selber besorgen und auch bezahlen. In Kharkov gibt es nur einen Händler, der diese Nadeln vertreibt. Die Nadel kostet 130 Euro. Oxanas Eltern verdienen etwa 180 Euro im Monat.

## ZUR ANGST UM DAS KIND KAMEN DIE FINANZIELLEN SORGEN

Als sich bei Oksana die ersten Anzeichen der Viruserkrankung einstellten, musste zur Diagnosestellung ein Neurologe angefordert werden. Dieser wurde per Taxi aus einem anderen Spital herbeigeht. Das Taxigeld mussten Oxanas Eltern selber bezahlen. Da das Krankenhaus Nr.16 keinen eigenen Krankenwagen besitzt, musste für jede Untersuchung außer Haus ein Fahrzeug angefordert werden – bezahlen mussten die Eltern. Zu den Sorgen um das Kind kam die enorme finanzielle Belastung.

Oksana lag über fünf Monate im Spital. Ihre Eltern brachten ihr täglich das Essen und wechselten sich, so gut das neben der Arbeit ging, am Krankenbett ab. Dann folgten weitere vier Monate Chemotherapie. Für die erste Therapiephase bekam das Mädchen die Präparate vom Krankenhaus, für die zweite mussten Oxanas Eltern wiederum selber in die Tasche greifen: vier Flaschen Methotrexat zu je 250 Euro. Woher sie das Geld nehmen sollten, wussten sie nicht.

Durch einen Aufruf im SpenderInnenmagazin GLOBAL NEWS sammelten wir Geld und finanzierten Oksanas zweite Therapiephase. Heute geht es ihr wieder gut. Sie wollte immer schon Kosmetikerin werden. Diesem Traum kann sie jetzt wieder nachgehen. Und sie kocht auch wieder, ihr ganz großes Hobby. Weil ihr das Essen nach der langen Durststrecke wieder so richtig schmeckt.



# Da passieren kleine Wunder



Dr. Ludmilla Marenych ist seit mehr als zwanzig Jahren Hämatologin im Kinderkrankenhaus Kharkov in der Ukraine und für GLOBAL 2000 eine wichtige Ansprechpartnerin des Projekts Tschernobyl-Kinder. Im Jahr 2008 war sie für ein dreimonatiges Praktikum im St. Anna Kinderspital zu Besuch. GLOBAL 2000 sprach damals mit ihr über ihre Erfahrungen und Eindrücke in Wien.

## **GLOBAL 2000: Was war der Grund für deinen Besuch in Österreich?**

**Ludmilla Marenych:** Ich bin auf Einladung von GLOBAL 2000 und der GIGAX-Stiftung nach Wien gekommen. Die GIGAX Stiftung ermöglicht ÄrztInnen und KrankenpflegerInnen aus Osteuropa im St. Anna Kinderspital in Wien ihr Wissen zur Behandlung kindlicher Krebserkrankungen zu bereichern. Ich nutze diese Chance, um die Überlebensrate der von mir behandelten Kinder in der Ukraine zu steigern.

## **Welche neuen Erkenntnisse konntest du für deine Arbeit in Kharkov mitnehmen?**

Ich habe vor allem neue Behandlungsprogramme kennen gelernt, wie etwa bei Kindern mit Lymphdrüsenkrebs. Das neue Programm ermöglicht die Therapie ohne ein bestimmtes Medikament, das in der Ukraine schwer oder gar nicht erhältlich ist. Bei Kindern mit Krebserkrankungen im Frühstadium kann dadurch teilweise auf den Einsatz einer belastenden Strahlentherapie verzichtet werden. Dadurch können die Kinder schneller wieder gesund werden.

Weiters habe ich gelernt, wie man die Nebenwirkungen der Chemo- und Strahlentherapie bestmöglich behandelt. Welche Ernährung die kleinen PatientInnen benötigen, welche Komplikationen auftreten können. Die große Kunst liegt darin, die Nebenwirkungen der Chemotherapie rechtzeitig zu erkennen und erfolgreich zu behandeln. Es war wunderbar, alle Erfahrungen mit meinen ukrainischen Kollegen zu teilen.

## **Wo liegen in deinen Augen die größten Unterschiede zwischen der Arbeitsweise in ukrainischen und österreichischen Spitälern?**

Neben den moderneren medizinischen Behandlungsmethoden in Österreich hat mich auch die gute Teamarbeit fasziniert. In der Ukraine hat jeder Arzt und jede Ärztin eigene PatientInnen. Es gibt keine Visiten, wo sie Kollegen zu Rate ziehen können. Alle Entscheidungen werden im Alleingang getroffen. In Österreich arbeitet das gesamte medizinische Personal in Teams. Jeder Patient und jede Patientin wird einzeln im Kollegium besprochen und

während der Visite begutachtet. So gibt es mehrere Einschätzungen des Gesundheitszustandes der Patienten und die bestmögliche Behandlung kann rascher gefunden werden.

## **Wie sieht die personelle Situation in eurem Krankenhaus im Vergleich zu der im St. Anna Kinderspital aus?**

Auf unserer Station gibt es drei Assistenzärzte und eine Oberärztin. Jeder muss bis zu 24 Kinder behandeln. Auch die Krankenpfleger und -schwestern sind bei uns völlig überlastet. Sie sind für je 20 Kinder verantwortlich. Deshalb müssen die Eltern einen großen Teil der Pflege ihrer Kinder selbst übernehmen. Im St. Anna ist eine Krankenschwester für die Pflege von zwei bis drei Kindern zuständig.





**Gibt es bei euch eine psychologische Betreuung für krebskranke Kinder?**

Nein, diese Aufgabe müssen wir Ärzte übernehmen. Das nimmt viel Zeit in Anspruch, die uns dann wiederum bei der rein medizinischen Behandlung fehlt. In Österreich werden die Familien psychologisch betreut. Eltern lernen, wie sie ihre Kinder zum Essen motivieren oder sie aufbauen, wenn sie traurig sind, weil sie ihre Haare verlieren. Gerade die psychische Unterstützung der Kinder ist bei deren Genesungsprozess so wichtig.

Zum Glück gibt es die GLOBAL 2000-Erholungsaufenthalte für Kinder in der Remissionsphase, jener Zeit nach der akuten Krankheitsphase, in der der Körper aufgefordert ist, selbst die Initiative für den Heilungsprozess zu ergreifen. Durch die unbeschwerte Zeit

in Österreich werden die Selbstheilungskräfte der Kinder positiv unterstützt. Sie blühen auf und schöpfen neue Hoffnung. Da passieren kleine Wunder.

**Wie werden die Kinder für die Erholungsaufenthalte ausgewählt?**

Eine Kommission bespricht die einzelnen Fälle und wählt die passenden Kinder aus. Die betreffenden Kinder müssen die Chemotherapie bereits hinter sich haben, brauchen ein gutes Blutbild und ihr Herz muss stark genug sein. Oft hören akut krebskranke Kinder von anderen, die bereits in Österreich auf Erholung waren, vom guten, reichhaltigen Essen, der liebevollen Betreuung und der schönen Natur. Und die Hoffnung darauf, auch bald dabei zu sein hilft ihnen, ihre Chemotherapie besser durchzustehen.



# Glückliche Sommertage

*„Liebe Freunde, es hat mich sehr gefreut, euer Land zu besuchen, das Leben dort, in der anderen Welt zu sehen, barmherzige freundliche Menschen kennen zu lernen. Am meisten hat mich aber gerührt, dass ihr auch mich für einen Menschen gehalten habt, der Würde hat und Liebe verdient.“*

*Mit allerliebsten Grüßen  
euer Oleksiy Dratovanyi*





*„Wir haben nur bei euch wieder zu lachen begonnen. Das Leben ist wunderschön unter Freunden. Gott sei Dank, dass es euch gibt.“*

*Eure Nataliya Didokha,  
Adriana Aksionova  
und Anelia Liakhovych*



# Erholung in Österreich – neuer Lebensmut für die Kinder

Im Rahmen des Projekts Tschernobyl-Kinder brachte GLOBAL 2000 im April 1996 die ersten kranken Kinder zur Erholung nach Österreich, weil neben der Therapie auch Lachen und Lebensfreude für die Gesundung der Kinder wichtig ist. Was ursprünglich als einmalige Aktion geplant war, wurde bald zum fixen Bestandteil unseres Projekts Tschernobyl-Kinder.

Seither holen wir jeden Sommer rund 150 Kinder zu einem dreiwöchigen Erholungsaufenthalt nach Österreich. Viele haben gerade erst eine starke Chemotherapie gegen Leukämie oder Schilddrüsenkrebs hinter sich. Andere wiederum sind Voll- oder Sozialwaisen, die zu Hause in der Ukraine ein entbehrensreiches Leben führen. Drei Wochen gutes Essen, gesunde Natur, fürsorgliche Betreuung, anregende Erlebnisse und medizinische Hilfe – und die Kinder fahren mit stark gestiegenen Heilungschancen an Leib und Seele zurück nach Hause.

## ERHOLUNGSaufenthalte im Wandel

Anfangs wurden die kleinen UkrainerInnen einzeln bei ausgesuchten Gastfamilien untergebracht, die sich rührend um sie kümmerten. Dennoch nahmen wir in den darauffolgenden Jahren von der individuellen Unterbringung wieder Abstand. Für diese vom



Schicksal benachteiligten Kinder, die in ihrem Leben zum Teil nicht einmal eine größere Bezirksstadt gesehen haben, ist Österreich ein Schlaraffenland: die Reise im Flugzeug, der Empfang am Flughafen in einer Großstadt, das Kennenlernen ihrer Gastfamilien, die in blumengeschmückten Häusern in Straßen ohne Schlaglöchern wohnen; gesunde Kinder, die über eigene Zimmer und eine Fülle an Spielsachen verfügen, Wasserhähne aus denen sauberes Wasser kommt, das man ohne Abkochen trinken kann, Essen in Hülle und Fülle, Zuwendung, Freundlichkeit, ...

## VON DER EINZELunterbringung ZUM GRuppENaufenthalt

Hier stieß das Konzept der individuellen Unterbringung an seine Grenzen. All diese Eindrücke waren, besonders für die kleineren unter den Kindern, sehr schwer zu verarbeiten. Anstatt sich mit ihren Freunden und Freundinnen darüber auszutauschen, mussten sie sich mit Händen und Füßen mit ihren Gastfamilien verständigen. Der siebenjährige Vladislav war so eingeschüchtert, dass er sich von der einzigen Sicherheit, die ihm noch geblieben war, die Kleider, die er auf dem Leib trug, nicht trennen mochte. Es bedurfte des tagelangen Zuredens der Gasteltern, das Kind zu einem Bad zu überreden. Die kleine Kseniya wiederum ergriff die Chance ihres Lebens und tat, wovon sie sonst nur träumen konnte: Sie aß den ganzen Sack Süßigkeiten, den sie für die Gastfamilie im Gepäck hatte, alleine auf. Danach hatte sie eine Magenverstimmung.

Trotz dieser Widrigkeiten überzeugte uns dennoch die äußerst positive gesundheitliche Entwicklung der Kinder. Wir beschlossen, die Erholungsaufenthalte fortzuführen, allerdings auf andere Art: Kleine Gruppen von Kindern aus demselben Waisenhaus oder einer anderen Einrichtung wurden von nun an gemeinsam mit ihren vertrauten BetreuerInnen in dieselbe Ortschaft eingeladen. Die Kinder schliefen gemeinsam in zu Schlafsälen umgewandelten Klassenzimmern oder leerstehenden Internaten und wurden zusätzlich von DolmetscherInnen unterstützt. Der Urlaub im Gruppenverband bewirkte, dass alle Kinder nun die österreichische Erfahrung gemeinsam machten und später auch gemeinsam darüber reden und diese verarbeiten konnten. Früher war jedes Kind mit seinen Erfahrungen alleine dagestanden. In den darauffolgenden Jahren gab uns der Erfolg des neuen Konzepts recht.



### **IN DER GRUPPE IST AUCH DIE MEDIZINISCHE BETREUUNG LEICHTER**

Alle Kinder müssen während ihres Österreichaufenthalts medizinisch betreut werden. Auch das ist in der Gemeinschaft leichter. Die ÄrztInnen kommen direkt zu den Kindern oder die Kinder werden gemeinsam in umliegende Spitäler zu den spezifischen Untersuchungen gebracht. Zusätzlich werden alle Kinder routinemäßig augen- und zahnärztlich untersucht. Einer unserer Schützlinge hatte sage und schreibe 17 schadhafte Zähne.

Die Untersuchungen und Diagnosen in den österreichischen Spitätern tragen oft zum Genesungsprozess der Kinder bei. In uk-

rainischen Spitätern ist die Diagnosestellung oft langwierig und ungenau. So müssen beispielsweise oft heute noch bei einer Blutanalyse die Blutkörperchen im Mikroskop gezählt werden. Eine Blutanalyse dauert ganze drei Tage. Hier in Österreich ist die Analyse in wenigen Minuten fertig.

### **ALLE WARTEN SEHNSÜCHTIG AUF EINE ZUSAGE**

Jedes Jahr lauschen unzählige Kinder mit großen Augen den Erzählungen jener, die zur Erholung in Österreich waren. Alle warten sehnsüchtig auf eine Zusage, darauf, dass sie endlich auch dabei sein dürfen, dass diesmal sie zu den Glücklichen gehören, die auf Erholung nach Österreich fahren dürfen.





# Abstand gewinnen von Krankheit und Leid

**W**ir besuchten die Kinder von der Leukämienstation im Kinderkrankenhaus in Kharkov in Ybbs an der Donau, wo sie im Rahmen der alljährlichen Erholungsaufenthalte von GLOBAL 2000 drei unbeschwerte Wochen mit viel Spiel und Spaß verbrachten. Es waren Kinder, die ihre Chemotherapie bereits hinter sich hatten oder sich mittendrin befanden. Sie brauchten täglich medizinische Betreuung, die sie in Ybbs erhielten.

Die Gemeinde Ybbs beherbergt seit 1996 jeden Sommer eine Gruppe von leukämiekranken Kindern aus Kharkov. Die BetreuerInnen unter der Leitung von Vizebürgermeister Brachinger sind bereits ein eingespieltes Team. Die Unterbringung der Kinder, die medizinische Betreuung, das Ferien- und Ausflugsprogramm alles funktioniert wie am Schnürchen.

Wir kamen nach Ybbs und durften als ersten Programmpunkt des Tages die Kinder ins Krankenhaus zur Blutabnahme begleiten. Nach diesem Prozedere, das für diese Kinder schon zur Routine gehört, ging es dann weiter auf Einkaufstour. Begeistert suchten sich die Kinder in ausgewählten Geschäften Kleidung und Schuhe aus. Nach einem gemeinsamen Mittagessen wurden die Kinder mit Rettungsautos abgeholt und zum Roten Kreuz geführt. Dort durften sie alles begutachten und sich anschließend auf dem riesigen Grünareal austoben.

Alle zwölf Mädchen und Buben zwischen fünf und 16 Jahren waren durch ihr gemeinsames Schicksal, ihre teils gemeinsamen Aufenthalte auf der Leukämienstation zuhause in der Ukraine und natürlich durch die gemeinsame Reise nach Österreich ganz schnell zusammengewachsen.

Die fünfjährige Daryna, die kleinste und jüngste der Gruppe, befand sich gerade mitten in der Chemotherapie. Sie fühlte sich aber körperlich gut genug, um an der Reise teilzunehmen. Tapfer ließ sie alles über sich ergehen. Erst dann ging sie so richtig aus sich heraus, neckte die älteren Buben, lief ihnen davon und kicherte ausgelassen. Zusammen mit Valeriya, die drei Tage darauf ihren sechsten Geburtstag feierte, suchte sich Daryna im Schuhgeschäft Sandalen aus. Die beiden Mädchen konnten aber modische Feinheiten noch nicht gebührend schätzen und blödelten lieber herum.

Da war der zehnjährige Nazar schon wesentlich modebewusster. Er wußte genau, was er wollte und suchte sich eine coole Jacke aus. Der Bub hatte seine Chemotherapie bereits hinter sich und befand sich in der so genannten Remissionsphase.

Svetlana Pizova litt an akuter lymphatischer Leukämie (ALL). Im Jahr 2010 erhielt die damals Zwölfjährige die niederschmetternde Diagnose. Seither hat das zarte Mädchen viel durchgemacht. Die Krankheit führt zu einer Verminderung der Knochenmarkfunktion, einem Mangel an roten Blutzellen und Blutplättchen, einer zunehmenden allgemeinen Schwäche und Blutungsneigung und einem Immundefekt mit oft schwer und bisweilen lebensbedrohlich verlaufenden Infektionen. In der Pubertät kommen Rückfälle häufig vor. Im Sommer 2011 war Svety zum ersten Mal auf Erholung in Österreich. Diese drei Wochen haben sie Abstand gewinnen lassen: Abstand von Krankheit und Entbehrungen. Sie fasste wieder Mut und glaubte wieder daran, gesund zu werden.



# An der Seele gesund

**G**esunde Kinder wachsen in sozial intakten Familien und einer unbelasteten Umwelt auf. Viele Kinder in der Ukraine haben beides nicht: Sie leben aufgrund der schwierigen wirtschaftlichen Lage ihrer Heimat in teils desolaten Verhältnissen. Ihre Eltern sind oft arbeitslos. Armut, Alkoholismus, schwere psychische Erkrankungen und Gewalt prägen den Alltag dieser Kinder. GLOBAL 2000 gibt auch diesen Kindern die Chance, nach Österreich zu kommen. Damit sie Kraft für die Zukunft tanken.

## AN IHREN AUGEN SIEHT MAN, DASS SIE SCHON VIEL ERLEBT HABEN

Wir besuchten die Kinder aus dem Schulinternat Tlumach in Loosdorf, wo sie drei unbeschwerte Wochen verbringen durften: durchwegs freundliche und offene Kinder, die sich natürlich und ungezwungen bewegen. Niemand hätte vermutet, welch schweres Schicksal die meisten von ihnen meistern müssen. Nur an ihren Augen sieht man, dass sie schon viel erlebt hatten. Es sind sozial vernachlässigte Kinder, die teils schwere Entwicklungsrückstände aufweisen. Im Internat in Tlumach werden die Kinder rund um die Uhr betreut. Sie besuchen den Unterricht, machen zusammen mit ihren KlassenkameradInnen die Hausübungen, spielen, essen und schlafen gemeinsam. PsychologInnen helfen ihnen, ihre Traumata zu verarbeiten.

In Loosdorf in Niederösterreich schliefen die Mädchen und Buben in sorgfältig vorbereiteten Zimmern im Schulgebäude des Orts. Die ganze Gemeinde hatte diese Kinder liebevoll aufgenommen und kümmerte sich um deren Wohl.

Da war etwa die elfjährige Mariana. Sie ist in sehr ärmlichen Verhältnissen aufgewachsen. Ihre alleinerziehende Mutter verlor ihre Wohnung und zog mit den beiden Kindern zu den Großeltern, wo schon sieben Personen auf engstem Raum zusammenlebten. Mariana machte dort traumatische Erfahrungen. In Tlumach lernte das extrem introvertierte Mädchen nun, wieder aus sich herauszugehen. Und die drei Wochen in Österreich trugen dazu bei, dass sie einmal auf ganz andere Gedanken kam.

Die beiden Brüder Vasyly und Volodymyr waren neun und 13 Jahre alt. Die Eltern der beiden sind psychisch krank und arbeitsunfähig. In Tlumach können die beiden Kinder zusammen sein. Beide hatten sich schon sehr auf den Urlaub in Österreich gefreut.

Oder Nataliia, neun Jahre alt. Sie hat fünf Geschwister und ist sozial vernachlässigt. In Tlumach findet sie die Aufmerksamkeit, die sie zuhause vermissen muss. Und der Aufenthalt in Loosdorf war der erste Urlaub ihres Lebens,

Der neunjährige Vsevolod hat seinen Vater nie kennengelernt. Als er drei Jahre alt war, starb seine Mutter. Gemeinsam mit seiner kleinen Schwester, die damals noch ein Baby war, kam er zu seinen Großeltern. Zwei Jahre später starb auch seine Schwester an Diabetes. Vsevolod hatte schwere psychische Probleme und seine Großeltern sahen sich außerstande, Vsevolod in dieser schwierigen Situation zu begleiten. Deshalb ist er jetzt in Tlumach. Er ist ein aufgeweckter kleiner Bursche. Beim Mittagessen in der Pizzeria langte er kräftig zu. Mit einem treuherzigen Augenaufschlag tat er dann kund: „Ich kann zwar nicht mehr, aber ich esse trotzdem weiter. Sowas Gutes hab ich noch nie gegessen.“







# EmPomPi Koloni Kolonastik ...

**A**ls wir im Sommer 2012 zwölf ukrainischen Waisenkinder aus Mykulytschyn besuchten, die sich im niederösterreichischen Weinburg erholten, spielten sie gerade zusammen mit Weinburger Kindern. Und wie das so zwischen Kindern ist, gab es da auch keine Sprachbarriere. „Das haben wir gestern von den Weinburger Kindern gelernt“, erzählte mir der kleine Ivan stolz und sang mir den alten Klatschreim „EmPomPi Koloni Kolonastik“ vor – nicht ganz richtig, aber eindeutig zu erkennen. Und nachdem wir uns alle miteinander bekannt gemacht hatten, plauderten wir unter Zuhilfenahme unserer Gliedmaßen und der Dienste der ukrainischen Dolmetscherin gleich drauf los. Auf dem Naturlehrpfad, den wir später besuchten, sammelten die Kinder eifrig Naturmaterialien, die sie dann gemeinsam zu Naturmandalas legten. Sie waren mit Feuereifer bei der Sache und die Mandalas wurden kleine Kunstwerke.

Nach dem Mittagessen durften die Kleinen im sauberen Wasser der Pielach nach Herzenslust baden, Staudämme bauen und an einer tiefen Stelle von einem Felsen springen. Wer wollte, durfte Flusskiesel bemalen.

Die beiden BetreuerInnen des Waisenhauses Bogdana und Hana, die die Kinder auf ihrer Reise begleiteten, erzählten uns dann mehr über ihr Leben im Waisenhaus. Wir erfuhren, welch schweres Schicksal die Kleinen miteinander teilen. Ob Voll- oder Sozialwaisen. Alle stammen ausnahmslos aus verwahrlosten und wirklich tristen Verhältnissen. Teilweise sind gleich mehrere Kinder einer Familie im Internat untergebracht. So auch die vier Mytnychuk-Kinder aus einer neunköpfigen Familie. Die sieben Kinder haben alle verschiedene Väter und die Mutter kann für keines ihrer Kinder selber sorgen. Dennoch:

## AM SCHLIMMSTEN HATTE ES WOHL DER KLEINE IVAN GETROFFEN

2010 wurde eine Sozialarbeiterin auf die Familie aufmerksam. Die Eltern lebten mit ihren zwei Buben in einer desolaten Einzimmerwohnung, die weder über Betten noch über Fließwasser, Heizung oder Sanitäreinrichtungen verfügt. Der Vater, ein arbeitsloser Alkoholiker, kümmerte sich gar nicht um die Kinder. Die Mutter ist schwerst behindert und sitzt im Rollstuhl. Sie ist weder in der Lage, einen Haushalt zu führen, noch sich um ihre Kinder zu kümmern.

## ER MUSSTE SICH UM DEN KLEINEN BRUDER KÜMMERN

Zum Glück kam der damals siebenjährige Ivan im Waiseninternat Mykulytschyn unter. Dort ging es ihm gut. Er wurde rund um die Uhr versorgt, lernte eifrig in der Schule und genoss den Kontakt mit Gleichaltrigen. Die Wochenenden verbrachte Ivan jedoch zu Hause, schließlich musste er sich um seinen sechsjährigen Bruder kümmern, der an Rachitis erkrankt war. Ivan ging einkaufen und kochte für den Jüngeren. Diese Verantwortung überforderte das Kind und die BetreuerInnen in Mykulytschyn bemühten sich darum, dass auch der kleine Bruder ein Jahr später einen Platz im Internat bekam. Jetzt können die Buben auch die Wochenenden hier verbringen. Die Eltern legten sich anfangs quer, denn das Sozialgeld, von dem die Familie lebt, fließt nun zur Gänze in die Betreuung der Kinder.

Von unserem Gespräch wußte der kleine Ivan nichts. Er spielte unbekümmert mit den anderen Kindern Fangen. Für ihn zählte nur der Augenblick: Sommer, Sonne, FreundInnen und liebevolle Betreuung im schönen Österreich. Und das war vorerst genug.



# „Du nennst mich nicht Dummkopf – ich war in Österreich!“

Seit 1996 holt GLOBAL 2000 jeden Sommer rund 150 leukämiekrankte und verwaiste Mädchen und Buben aus der Region Tschernobyl zum Erholungsaufenthalt nach Österreich. In diesen drei Wochen tanken die Kinder Lebensfreude und Zuversicht. Begleitet werden sie dabei von zahlreichen Menschen aus ganz Österreich, die sich jedes Jahr aufs Neue in dieser Zeit ganz auf die kleinen BesucherInnen einlassen.

Im Sommer 2013 waren es zehn Gemeinden aus allen Bundesländern, die unter der Schirmherrschaft von GLOBAL 2000 wieder „unsere“ Tschernobylkinder beherbergten. Drei Wochen lang galt es die Kleinen unterzubringen, sie gesund zu verpflegen, ihnen abwechslungsreiches Programm zu bieten ohne sie zu überfordern und ihnen die Zuneigung angedeihen zu lassen, die sie zu Hause so oft vermissen. Hagenbrunn ist eine unserer Gastgebergemeinden und 2013 bereits zum dritten Mal dabei. Ingrid Mock, die den Erholungsaufenthalt koordinierte, erzählte uns, wie es dazu kam.

## **GLOBAL2000: Wie wurde Hagenbrunn zur Gastgebergemeinde?**

**Ingrid Mock:** Da ich selbst im Alter von 26 Jahren an Schilddrüsenkrebs erkrankte, fühlte ich mich den Tschernobylkindern immer schon sehr verbunden und unterstützte seit vielen Jahren finanziell das Projekt „Tschernobylkinder“. Zu unserem 40. Geburtstag wünschten mein Mann und ich uns von Freunden und Verwandten Unterstützung bei der Anschaffung einer Wasseraufbereitungsanlage für ein ukrainisches Waisenhaus. Als nächstes organisierten meine drei Kinder und ich in deren Schule eine große Sammelaktion für Kinderkleidung und Spielsachen. Ich will, dass sie erkennen, wie leicht und unglaublich schön es ist, die Welt ein klein wenig besser zu machen. Und dann fragte ich drei Freundinnen in Hagenbrunn, ob sie mit mir einen Erholungsaufenthalt organisieren wollten. Ein Jahr später kam bereits die erste Kindergruppe.

## **Wie aufwändig ist die Organisation des Erholungsaufenthalts und wie viele Menschen sind da involviert?**

Zeitweise ist es ganz schön intensiv. In den drei Wochen, in denen die Kinder bei uns sind, dreht sich alles nur um sie. Die Hauptarbeit erledigen wir vier – aber ohne die Unterstützung ganz vieler Freunde, unserer Familien und Menschen aus der Gemeinde wäre es unmöglich: Die Heurigen laden uns zum Essen ein, andere Ha-

genbrunner bringen frisches Obst und Gemüse, backen Kuchen, laden die Kinder zum Schwimmen und Grillen ein, bezahlen Eintritte, helfen uns beim Putzen und Herrichten der Unterkunft, stellen ihre Autos zur Verfügung.

## **Was bedeutet es für die Gemeinde, gemeinschaftlich etwas für diese Kinder zu tun?**

Das Dorfleben wird ganz sicher aktiviert – vor allem in der Zeit, in der die Kinder bei uns sind. Aber auch unterm Jahr wird uns immer wieder Hilfe für den nächsten Sommer zugesagt. Ich glaube, viele Menschen wollen ganz konkret und persönlich etwas Gutes tun.

## **Sie organisieren heuer zum dritten Mal den Ferienaufenthalt für die Kinder. Was hat sich seit dem ersten Mal geändert?**

Ich bin viel, viel entspannter. Im ersten Jahr gab es viele Unsicherheiten. Jetzt, beim dritten Mal, wissen wir genau, wo die Kinder wohnen werden, wer uns wobei hilft und dass auch die neuen Kinder die Herzen der Hagenbrunner im Nu erobern werden. Die Aufgaben sind mittlerweile gut verteilt und wir haben gelernt, nicht zu viele Aktivitäten in die drei Wochen zu packen.

## **Haben Sie noch Kontakt zu den ukrainischen Kindern, die bis jetzt ihre Ferien in Hagenbrunn verbracht haben?**

Ja, wir haben sie sogar einmal besucht und wir schreiben ihnen regelmäßig Briefe und Geburtstagskarten. Zwei von uns werden das Heim im Herbst wieder besuchen. Ganz wichtig ist uns, dass die Kinder die Freundschaft zu uns bzw. zu Hagenbrunn als stabil und verlässlich empfinden.

## **Gibt es ein Kind oder eine Geschichte, die Sie gerne erwähnen würden?**

Der kleine Igor war ein Kind, das sich ständig benachteiligt fühlte. Einige Monate nach dem Erholungsaufenthalt dürfte eine Erzieherin heftig mit ihm geschimpft haben, worauf er sich so verteidigte:



„Du nennst mich nicht Dummkopf – ich war in Österreich!“. So sehr hat dieser kurze Aufenthalt in Österreich sein Selbstbewusstsein verbessert. Im nächsten Sommer durfte er wiederkommen und war kaum wiederzuerkennen. Fürsorglich kümmerte er sich um die neuen Kinder, denn er war jetzt ein „Großer“. Und noch eine Geschichte hat uns sehr berührt. Gleich nach ihrer Ankunft im ersten Jahr informierte uns eine Betreuerin, dass sich in der Gruppe fünf Bettnässer befänden. Die Kinder waren im Alter von sechs bis zwölf Jahren. Damit hatten wir nicht gerechnet. Wie sollten wir jeden Tag fünf frische Garnituren Bettwäsche organisieren? Doch unsere Sorge war unnötig: Kein einziges Kind nässte je ein – und das ist bis heute so geblieben!

### **EIN HERZLICHES DANKESCHÖN AN DIE GEMEINDEN**

**Apetlon, Gross Steinbach, Hagenbrunn, Hallwang, Hoerbranz, Loosdorf, Nickelsdorf, Weinburg und Ybbs und an die vielen weiteren Gemeinden in ganz Österreich, die seit 1996 bedürftige ukrainische Kinder bei sich aufgenommen haben.**

**Unser Dank gilt auch den unzähligen SpenderInnen, die diese Aufenthalte mitfinanziert haben.**



# Hilfslieferungen wären ohne ihn nicht möglich

All die vielen kleinen und großen Hilfsgüter, wie Kinderkleidung und -schuhe, Hygieneartikel, Spielsachen, Medikamente und medizinische Geräte, aber auch Schul- und Krankenhausbömel und Wasseraufbereitungsanlagen müssen über Wochen gelagert und für den Transport vorbereitet werden. Der Geschäftsführer der RUSSIA Fachspedition im 23. Wiener Bezirk, Dr. Harald Lassmann, unterstützt seit vielen Jahren das GLOBAL 2000-Projekt Tschernobylkinder. Er stellt für die Sammlung, Lagerung und Zusammenstellung der Hilfstransporte kostenlos seine Lagerhalle und die dazugehörige Infrastruktur zur Verfügung.

## **GLOBAL 2000: Herr Dr. Lassmann, warum ist Ihnen das GLOBAL 2000-Projekt Tschernobyl Kinder ein Anliegen?**

**H. Lassmann:** Nun, zum einen habe ich zum Thema Krebs leider eine persönliche Vergangenheit. Meine erste Frau starb vor zwölf Jahren nach langer Krankheit. Und wenn man mit den Strapazen, die so eine Krankheit mit sich bringt, vertraut ist, kann man sich vorstellen, wie tragisch es ist, wenn zu alledem auch noch die finanzielle Unsicherheit kommt: die Sorge, sich die lebensnotwendigen Medikamente und Therapien nicht leisten zu können. Der zweite Grund, warum mir Ihr Projekt wichtig ist, ist der humanitäre Zugang: Es ist ein Gebot der Menschlichkeit, armen Kindern zu helfen, die selbst überhaupt keine Schuld an ihrem Zustand trifft. Und schließlich ist die Ukraine als Zielgebiet des Projekts eines jener Länder, auf die mein Unternehmen spezialisiert ist. Wir arbeiten hauptsächlich im Bereich der GUS-Saaten, also Russland, Weißrussland und eben der Ukraine, und da können wir unsere Erfahrung mit einbringen.

## **CHRISTOPH OTTO IST FROH ÜBER DIESE UNTERSTÜTZUNG:**

*„Die Zusammenarbeit mit Dr. Lassmann und seinem Team ist nicht nur eine große Erleichterung, sondern auch eine echte Bereicherung für meine Arbeit. Durch seine Erfahrung mit den komplizierten Zollbestimmungen der Ukraine erhalte ich immer wieder wertvolle Tipps.“*





# Wasser – Quell des Lebens





# „Nein, das dürfen wir nicht trinken!“

Die Reaktorkatastrophe von Tschernobyl wirft noch heute ihre Schatten auf die Ukraine. Ökologische, politische, soziale und gesundheitliche Probleme prägen den Alltag. Vor allem im Osten des Landes sind die Menschen von Armut, Krankheit und Umweltverschmutzung betroffen. Die Trinkwasser-Situation ist katastrophal, das Grundwasser ist durch Bergbau und Schwerindustrie verschmutzt. Flaschenwasser ist für die meisten Menschen in der Ukraine allerdings viel zu teuer, erst recht für Waisenkinder. Deshalb bekommen die Kinder viel zu wenig zu trinken. Die Folge sind Nierenprobleme.

**GLOBAL 2000: Wasser trinken direkt aus der Leitung – das klingt in unseren Ohren eigentlich recht banal. Für die ukrainischen Kinder ist es das aber keineswegs.**

**Christoph Otto:** Ja, das ist richtig. Die Wassersituation ist in der ganzen Ukraine verheerend. Seit Tschernobyl ist zwar schon viel Wasser den Dnjepr hinunter geflossen, aber Strahlung verschwindet ja nicht so einfach. Der Boden reichert sich an und das Grundwasser ist sicherlich auch noch betroffen. Abgesehen davon gibt es im Osten des Landes viel Bergbau und Schwerindustrie. Die Emissionen werden ungefiltert in die Luft geblasen und die Abwässer gelangen ebenfalls ungefiltert ins Grundwasser. Zusätzlich gibt es noch die zahlreichen Abraumhalden der Kohleindustrie. Durch den Regen gelangen Chemikalien ins Erdreich. Und all das nicht genug, findet die Müllverbrennung der Region auf offenem Feld statt. Auch dadurch gelangen giftige Rückstände ins Grundwasser. Wenn man sich das vor Augen führt, ist es also nicht weiter erstaunlich, dass das ukrainische Wasser massiv mit keimbildenden Substanzen belastet ist.

**Wasseraufbereitungsanlagen würden also im ganzen Land gebraucht werden?**

Auf jeden Fall. In den Geschäften wird gereinigtes Wasser in Flaschen und Kanistern verkauft. Das ist zumindest billiger als Mineralwasser.

**Und für Kinder ist die Wassersituation sicherlich noch schlimmer?**

Ja, natürlich. Besonders für bereits durch Krankheit geschwächte Kinder. Eigentlich bin ich ja nur durch Zufall auf das Thema Wasser gekommen. Als ich auf Besuch im Waisenhaus Novaidar war, kam da eine Dame vom Gesundheitsamt und hat den Erwachsenen eingeschärft, die Kinder ja nicht aus der Wasserleitung trinken zu lassen. Um das zu veranschaulichen hat sie eine Elektrolyse des Leitungswassers gemacht. Nach kurzer Zeit bildete sich an der Oberfläche des Wassers ein schwarzer Dreckfilm, der nach muffigem altem Keller roch. Das waren die gelösten Feststoffe. Ich war entsetzt, und konnte gar nicht glauben, was ich da sah.

**Wie wirkt sich denn die Wassersituation auf die Gesundheit der Kinder aus?**

Im Osten der Ukraine gibt es Gebiete, in denen 60 Prozent der Erwachsenen Nierenprobleme haben. Den Kindern geht es natürlich auch nicht besser, denn aufgrund des schlechten Wassers trinken sie tendenziell viel zu wenig – nur zu den Mahlzeiten einen kleinen Becher abgekochtes Wasser bzw. Tee. Da dachte ich mir: „Wenn wir schon Geld in die medizinische Versorgung der Kinder investieren, sollten wir zuallererst einmal eine gute Wasserversorgung garantieren.“

**Ihr habt bereits über 30 Wasseraufbereitungsanlagen installiert. Was erwartest Du Dir davon?**

Die bis jetzt installierten Anlagen kommen tausenden Kindern und Jugendlichen zugute. Der Erfolg der Anlagen lässt sich bereits in den Gesundheitsstatistiken ablesen. Durch das saubere Wasser gibt es in der Region allmählich gesündere Kinder.

**Und wie waren die Reaktionen der Kinder?**

Euphorisch. Anfangs weigerten sie sich, das Wasser zu trinken. Sie sagten: „Nein, das dürfen wir nicht.“ Aber die Heimleiterin sagte: „Im Gegenteil. Jetzt müsst ihr.“ Als die Kinder daraufhin zum ersten Mal zaghaft von der kühlen Köstlichkeit probierten und dann über das ganze Gesicht strahlten – da muss ich sagen – war ich ehrlich gerührt.

**GLOBAL 2000 hilft und unterstützt seit 2008 Kinderheime und Schulinternate mit Trinkwasser-Aufbereitungsanlagen. Damit erhalten die Kinder die Basis für ein gesünderes Leben: sauberes Trinkwasser. Bis 2013 hat GLOBAL 2000 bereits 33 solcher Anlagen installiert, die rund 20.000 Menschen zugute kommen. Die ÄrztInnen berichten schon nach wenigen Monaten von einem signifikanten Rückgang der Klagen über Magen- und Nierenschmerzen, und nach rund einem Jahr nach der Installation der Anlagen von einer deutlichen Verbesserung des gesundheitlichen Allgemeinzustandes der Kinder.**



## **Die Vergangenheit können wir nicht mehr ändern. Die Zukunft schon.**

Medikamente, medizinische Geräte, Operationskosten, Heizmaterial, ...  
Die Tschernobyl-Kinder brauchen auch weiterhin unsere Unterstützung.  
**Bitte helfen Sie! DANKE!**

**GLOBAL 2000 Umweltschutzorganisation  
Projekt Tschernobyl-Kinder**

IBAN: AT40 2011 1822 2084 4704  
BIC: GIBAATWWXXX

